

Er scheint täglich außer Montags. Preis pränumerando: Vierteljährlich 3,20 Mark, monatlich 1,10 Mark, wöchentlich 28 Pf. frei in's Haus. Einzelne Nummer 4 Pf. Sonntags-Nummer mit Wacht. Sonntags-Beilage „Neue Welt“ 10 Pf. Post-Abonnement: 3,20 Mark pro Quartal. Unter Kreuzband: Deutschland u. Oesterreich-Ungarn 2 Mark, für das übrige Ausland 2 Mark 50 Pf. Sonntags-Beilage für die Post-Beilage. Preisliste für 1893 unter Nr. 6798.

Interaktions-Gebühr beträgt für die fünfgepaltene Beilage oder deren Raum 40 Pf., für Vereins- und Versammlungs-Anzeigen 20 Pf. Interate für die nächste Nummer müssen bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition abgegeben werden. Die Expedition ist an Wochentagen bis 7 Uhr Abends, an Sonn- und Festtagen bis 9 Uhr Vormittags geöffnet.

Verantwortlicher Redakteur: Carl Spang. Jun 1. Nr. 4486.

Vorwärts

Berliner Volksblatt.

Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Redaktion: SW. 19, Benth-Strasse 2.

Donnerstag, den 5. Januar 1893.

Expedition: SW. 19, Benth-Strasse 3.

Schwarz malen und Schön färben.

Sehr verdächtig ist die offiziöse Reklame, mit welcher foeben die Ergebnisse der ersten Leistung der Reichskommission für Arbeitsstatistik ausposaunt werden: Die Feststellungen über die Arbeitszeit in Bäckereien, welche auf Veranlassung der genannten Kommission im September v. J. von Reichsweegen vorgenommen wurden. Das Altentstück mit den Ergebnissen selbst ist „vor kurzem an die Mitglieder der Kommission versendet worden“. Soll das heißen, daß es nicht allgemein zu haben, sondern nur eine Veröffentlichung zum Privatgebrauch der Kommission sein wird? Wie steht es damit? Fürchtet man etwa eine Kritik und Kontrolle der Arbeiter? Der reklamenhafte Ton, in welchem die offiziellen Auszüge gehalten sind, läßt es beinahe vermuten. Da wird bereits behauptet, daß die Ergebnisse „allgemein gültige“ seien, daß es „durchaus nicht nötig“ war, sämtliche Bäckereien zu befragen, daß es „vollkommen genügt“, die Verhältnisse in einigen tausend Betrieben festzustellen, daß sich Bebel's bekanntes Buch als einseitig erweise und daß „die amtliche Umfrage sowohl hinsichtlich ihrer Veranstaltung als der Verarbeitung alle wissenschaftlichen Garantien der Objektivität biete“. Das ist mehr des Rühmens, als billig in einem Attem verlangt werden könnte, auch von Offiziösen.

Wie steht es aber in der Wirklichkeit? Genosse Bebel wird sich bezüglich seiner Schrift, die ja zur ganzen „amtlichen Umfrage“ erst die Anregung gab und ohne welche man sich im Reichsamt des Innern um die Bäder überhaupt nicht gekümmert hätte, schon selbst zu verteidigen wissen. Einstweilen sei also nur festgestellt, daß die „amtliche Umfrage“ durchaus keine so ideale war, wie man es jetzt glauben machen will. Die Ortspfaffen, in denen die Erhebungen stattfanden, sowie die Teile großer Städte, auf welche sie dort beschränkt wurden, hat die Bureaokratie derartig schlecht ausgewählt, daß in vielen Städten die verrufensten Bäckereien in vollreichen Arbeitervierteln gar nicht berücksichtigt sind. Die Umfrage geschah nicht mündlich und unter Anwendung des Kreuzverhörs, sondern schriftlich mit einem höchst umständlichen Fragebogen, den der Dritte überhaupt nicht auszufüllen verstand. Schulheute und Polizeidiener waren überall die untersten Ausführungsorgane dieser „erhebenden“ amtlichen „Erhebung“ und mit welcher Sachverständniß diese ihres Amtes gewaltet haben mögen, davon wird uns ja noch manche Bäckereiorganiation zu erzählen haben. Sicher ist, daß tausende Bäder noch heute gar nichts davon wissen, daß im September v. J. in ihrer Stadt eine „amtliche Umfrage“ stattfand. Die Behörden wissen das ja alles viel besser! Und nun die herrliche Anordnung, daß aus den gewählten Geschäften immer nur je ein Prinzipal oder je ein Gehilfe, niemals beide zugleich, zur schriftlichen Antwort veranlaßt wurde! Wirft die offiziöse Reklame den Arbeitern

vor, daß sie die Neigung gehabt hätten, „schwarz zu färben“, so ist es doch ebenso gewiß, daß die Meister die Neigung hatten, „schön zu malen“, und mit diesen beiden Extremen operirt also im günstigsten Falle die neue amtliche Statistik. Eine schöne Erhebung! Das ist aber nur der günstige Fall. Sehr viele der ausgefüllten Fragebogen sind sicher an Vorarbeiter, Werkführer, Obergesellen und sonstige Kriecher im Geschäft gekommen, die sich gern ein rothes Mäntelchen beim Meister verdienen. Die haben gewiß nicht schwarz gefärbt, die haben vielmehr tüchtig „schön färben“ helfen, und davon sagt natürlich der offiziöse Reklameartikel nichts. Daß das Statistische Bureau des Deutschen Reichs die eingeleferteten Antworten sehr sauber und nett zahlenmäßig verarbeitet hat, daran zweifeln wir keinen Augenblick. Aber durch diese technische Keuschlichkeit wird der Werth des Urmaterials nicht um einen Pfifferling größer.

Also neben dem Schwarzmalen kommt auch das Schönfärben vor, das sollte nur einstweilen gegenüber der kritischen Verhimmelung der „amtlichen Umfrage“ durch die Regierungspresse recht deutlich hervorgehoben werden. In der Sache selbst und über die „festgesetzten“ Arbeitszeiten, die im „Vorwärts“ schon an anderer Stelle mitgeteilt wurden, werden die Organisationen der Gehilfen sich zu äußern haben. Dann wird sich ja herausstellen, was es mit der gerühmten „Objektivität“ der Reichsquote für eine Bewandniß hat.

Standpunkt, welchen der Kaiser eingenommen hat, mit allem Nachdrucke wenden müssen. Die Neuwahlen, die — falls die Mehrheit des Reichstags nicht feiger Kompromisspolitik huldigt — in Kürze stattfinden müssen, werden dem Kaiser befehlen, daß das deutsche Volk in der Militärfrage anders denkt als er selbst — und fürwahr diejenigen sind nicht seine guten Freunde, die ihn persönlich in den Wahlkampf zerren, und dahin arbeiten, die sichere Niederlage der Militärvorlage zu einer Niederlage des Kaisers zu machen. —

Die arme unschuldige Regierung, der begünstigt der Militärvorlage von oppositioneller Seite ihre „starre Haltung“ und der „Mangel an Entgegenkommen“ vorgeworfen werden, wird von den offiziellen Berliner Politischen Nachrichten in einer Weise vertheidigt, die so klingt, als wenn die Opposition die horrendesten Forderungen erhoben hätte und die Regierung sich „starr ablehnd“ verhielte. Die Regierung ist freilich zu sehr gewöhnt, alle ihre militärischen Forderungen durchzusetzen, und man kann sich danach nicht wundern, daß sie jeden Widerstand gegen dieselben als eine unerhörte Auflehnung betrachtet. Die Offiziösen können nicht genug die Mäßigung der Regierung bewundern, die so bescheiden ist, sich vorläufig mit einer Erhöhung der Präsenziffer um 80 000 Mann und des Militäretats um 60—80 Millionen zu begnügen. —

Gegen die „Iox Heine“. In München hatte am letzten Montag die „Gesellschaft für modernes Leben“ eine Protestversammlung gegen die Bedrohung der künstlerischen Freiheit durch die „Iox Heine“ statt. Hauptsächlich waren Künstler und Schriftsteller in der Versammlung vertreten. Die Versammlung beschloß folgende Resolution:

Die Versammlung erblickt in den Bestimmungen der Iox Heine, welche sich auf Kunst und Literatur beziehen, eine feindselige und gefährliche Bedrohung der Freiheitsrechte, ohne welche keine Kunst bestehen kann, und stellt namentlich in der gleichartigen Behandlung von Prostitution und Kunst eine das Ansehen der letzteren tief schädigende Demüthigung. —

Der Gesekentwurf des Zentrums betreffend die Abänderung der Gewerbe-Ordnung für das Deutsche Reich enthält Bestimmungen I. betreffs der Konsumvereine, wonach die Bestimmungen der Gewerbe-Ordnung bezüglich der Konzessionspflicht für Gast- und Schankwirtschaften und den Kleinhandel mit Branntwein auch auf die Konsum-Vereine und ähnliche Genossenschaften Anwendung finden.

II. betreffs des Hausirhandels: 1. Der Begriff des Hausirhandels ist verschärft, indem alle diejenigen, welche überhaupt auf öffentlichen Wegen, Straßen, Plätzen oder an anderen öffentlichen Orten oder ohne

*) Bei der im Deutschen Reich herrschenden Gelegenheits-Gesekmacherei hat man sich an die römische Ausdrucksweise gewöhnt, indem man das Gesek, auf lateinisch: Iox, mit dem Zusatz des Namens der Person, von der man den Kauf zu dem Gesek holte, versteht.

Politische Ueberblick.

Berlin, den 4. Januar.

Die Ungeschicklichkeit, mit welcher von den Reptilien die Person des Kaisers in den Streit um die Militärvorlage hineingezogen wird, erinnert an die schönsten Zeiten der Bismarck'schen Reptilwirtschaft. Begreifen diese Tölpel denn nicht, daß sie dem Kaiser einen sehr schlechten Dienst erweisen, indem sie ihn in schroffen Gegensatz zu dem klar und deutlich ausgesprochenen Willen der ungeheueren Mehrheit des deutschen Volkes stellen? Oder glauben sie, die Deutschen seien unmündige Kinder, die sofort auf ihre eigene Meinung verzichten, wenn man ihnen sagt, der Kaiser will es? Wir leben nicht mehr in den Zeiten des väterlichen Regiments und der Leibeigenschaft. Jeder halbwegs Gebildete weiß, daß die privaten Ansichten des Kaisers vor der Verfassung nicht mehr Gewicht haben als die privaten Ansichten jedes anderen Deutschen. Daß der Kaiser, der nicht die Gelegenheit hat, mit dem Volke zu verkehren, die Ansichten der Gesellschaftskreise vertritt, in denen er lebt, das ist ebenso natürlich und selbstverständlich, als daß wir, die wir mit dem Volke verkehren und dessen Anschauungen und Interessen vertreten, uns gegen den

bedeutet sie Sturz. Das ist Ihnen doch klar. Er ist über Bord und kann nicht mehr aufgefischt werden. Die „Die Francaise“ hat kein Interesse daran ihn zu schonen.“

Der Alte schwante einige Augenblicke, dann entschloß er sich: „Schreiben Sie die Notiz“, sagte er. „Was läßt sich der Mensch in solche Sachen ein! Ich kann ihm nicht helfen.“

IX.

Drei Monate waren verfloßen. Eben hatte Du Roy seine Ehescheidung durchgesetzt, und seine ehemalige Frau hatte wieder den Namen Forestier angenommen.

Am 15. Juli wollte die Familie Walter nach Trouville ins Bad reifen. Vorher sollte noch ein gemeinsamer Tagesausflug aufs Land unternommen werden.

Ein Donnerstag war dazu gewählt worden, und früh Morgens um 9 Uhr fuhr man in einem vierspännigen großen Landauer zu sechs Plätzen ab.

Im Pavillon Henry IV. in St. Germain sollte gefrästet werden. Bel-Ami hatte darum gebeten, der einzige Herr bei der Partie sein zu dürfen, denn er konnte die Gegenwart und das Gesicht des Marquis von Cazolles nicht ertragen. Im letzten Augenblick beschloß man aber doch den Grafen von Latour-Juelin aus dem Bett zu entführen. Am Abend vorher wurde er benachrichtigt.

Der Wagen fuhr in raschem Trab durch die Avenue des Champs-Élysées, dann ging es durch das Boulogner Wäldchen.

Es war ein wunderschöner, vielleicht schon ein wenig zu heißer Sommertag. Die Schwalben zogen große, geschwifte Linien in den blauen Himmel, die man noch immer zu sehen glaubte, wenn die Vögel schon längst über waren.

Die drei Damen hatten auf dem Vorderstuh des

Landauers Platz genommen; die Mutter saß zwischen ihren beiden Töchtern; die drei Herren saßen rückwärts, Walter zwischen den beiden Gästen.

Man fuhr über die Seinebrücke, dann wand sich der Weg um den Mont-Balorien, führte durch Bougival, dann am Flüsschen entlang bis nach Pecq.

Der Graf von Latour-Juelin, ein nicht mehr ganz junger Mann mit langem, stäubendem Wadenbart, dessen Spitzen der kleinste Windhauch bewegte, sah Rose zärtlich an. Seit einem Monat waren sie verlobt.

Georges sah sehr bleich aus und tauschte mit Sasanne, die so bleich wie er war, Blicke aus. Ihre Augen begegneten sich, schienen sich zu verständigen, zu verstehen, einen geheimen Gedanken auszutauschen und stöhnten dann. Frau Walter war ruhig und glücklich.

Das Defenner dauerte lange. Georges schlug einen Spaziergang auf der Terrasse vor der Akademie nach Paris vor.

Zuerst blieb man stehen, um die Aussicht zu bewundern. Die ganze Gesellschaft stand die Mauer entlang und genoss entzückt den weiten Blick, den man von hieraus hatte. Am Fuß einer langen Hügelkette stieß die Seine nach Maison-Laffitte zu; einer gewaltigen Schlange gleich, die im Grünen lag. Auf der Höhe des Hügels zeichnete sich rechter Hand die Wasserleitung (Aquaeduct) von Marly, eine Riesentraube mit gewaltigen Säulen, scharf vom Himmel ab, und unten verschwand Marly selbst in einem dichten Baumstrauch.

Auf der weiten Ebene, die sich gegenüber ausbreitete, wurden hier und da Dörfer sichtbar. Die Leiche von Bösmeil lagen wie klare, blaue Flecken in dem mageren Grün des kleinen Waldes. Linker Hand tauchte die Kirchturmspitze von Sartrouville ganz in der Ferne auf.

Feuilleton.

Nachdruck verboten.)

53

Bel-Ami.

Roman von Guy de Maupassant.

Herr Walter sagte kein Wort mehr darüber, aber er sah Du Roy sprachlos an und dachte: „Donnerwetter! Mit dem Durfschen ist nicht gut Kirfschen essen!“

„Nun bin ich frei...“ fuhr Georges fort. „Ich besitze ein gewisses Vermögen. Bei den Neuwahlen im Oktober lasse ich mich in meiner Heimath, wo ich gut bekannt bin, aufstellen. Mit einer überall anrühmlichen Frau konnte ich keine Rolle spielen, keine angesehene Stellung behaupten. Ich war noch grün, als ich in ihre Netze gerieth. Aber sobald ich ihr Spiel durchschaute, sah ich dem gemeinen Weibe auf die Finger.“

Er brach in Lachen aus und fügte hinzu: „Der arme Forestier... er ließ sich betrügen... ließ sich in aller Gemüthlichkeit vertrauensselig betrügen, ohne eine Ahnung davon zu haben. Ich habe mich ihrer entledigt, als sie mich hinterging. Nun sind meine Hände frei. Jetzt werde ich es weit bringen.“

Er hatte sich rittlings auf einen Stuhl gesetzt und wiederholte träumerisch: „Jetzt werde ich es weit bringen.“ Und der alte Walter sah ihn immer noch mit unbewaffneten Augen an, denn die Brille sah nach wie vor auf seiner Stirn und dachte: „Ja, ja, er wird es noch weit bringen, der Schuft.“

Georges erhob sich. „Ich will jetzt die Notiz schreiben. Sie muß vorzüglich abgefaßt sein. Für den Minister aber“

vorgängige Bestellung von Haus zu Haus Baaren selbst oder Waarenbestellungen aussuchen oder Waaren bei anderen Personen als bei Kaufleuten zum Wiederverkauf ankaufen oder gewerbliche Leistungen anbieten, den Beschränkungen für den Hausirhandel unterworfen werden, während diese bisher nur für den Hausirhandel über den Bereich der Gemeinde hinaus galten.

2. Vom Hausirhandel sollen absolut ausgeschlossen sein: Zigarren und Zabal (soweit nicht ausdrücklich von der Polizei anders bestimmt wird), Fußwaren und Luxusartikel, Uhren aller Art und alle Schriften, welche in Lieferungen erscheinen; in der Regel sollen ausgeschlossen sein: Kolonial- und Materialwaaren, Manufakturwaaren und Baaren, welche handwerksmäßig hergestellt werden, soweit sie nicht vom Verkäufer selbst angefertigt sind.

3. Nicht bloß bezüglich der Baaren, sondern auch bezüglich der Personen, welche einen Hausirchein erhalten dürfen, sind weitere Beschränkungen vorgesehen. Vor dem 25. Lebensjahre soll in der Regel keiner zum Hausirhandel zugelassen werden. Ebenso sollen Frauenpersonen nur ganz ausnahmsweise einen Hausirchein erhalten. Wer für den Unterhalt seiner Frau oder seiner Kinder oder für den Unterhalt der letzteren nicht genügend sorgt, soll ebenfalls keinen Hausirchein erhalten.

4. Während bisher der ausgestellt Hausirchein für das ganze Deutsche Reich Geltung hatte, soll derselbe jetzt nur für den Bezirk der höheren Verwaltungsbehörde gelten, für welchen er ausgestellt respektive ausgedehnt ist. Zudem soll die Ausstellung respektive Ausdehnung von dem Bedürfnisse abhängen.

5. Dem Hausirer ist es verboten, in Ausübung seines Gewerbes ohne vorgängige Erlaubnis in fremde Wohnungen einzutreten.

6. Das Aufkaufen oder Auffuchen von Bestellungen auf Baaren bei Privaten (Detailreisen) gilt dem Hausirhandel gleich.

Der Geschenkverkehr will jedoch den hergebrachten Gewerbebetrieb im bisherigen Umfang gestatten den Angehörigen derjenigen Gemeinden, deren Bewohner zur Gewinnung ihres Lebensunterhalts auf einen Gewerbebetrieb im Umherziehen angewiesen sind. Der Bundesrath soll hierüber nähere Bestimmungen treffen.

III. Betreffs der Abzahlungsgeschäfte wird folgende Bestimmung getroffen:

Wer gewerbsmäßig bei der Veräußerung von Baaren gegen ratenweise Bezahlung den Leichtsinne oder die Unerschaffenheit des Erwerbers dadurch ausbeutet, daß er diesen zu Anschaffungen berebet, welche den wirtschaftlichen Verhältnissen desselben offenbar nicht entsprechen, oder daß er sich oder einem Dritten Gegenleistungen versprechen oder gewähren läßt, welche zu dem Werth der veräußerten Waare in auffälligem Mißverhältnisse stehen, wird mit Gefängnis bis zu 6 Monaten und zugleich mit Geldstrafe bis zu 2000 M. bestraft.

Gegen Reklame-Anzeigen richtet sich folgender Paragraph:

Wer bei seinem Gewerbebetrieb öffentlich, um den Absatz von Baaren oder gewerblichen Leistungen zu fördern, wider besseres Wissen unwahre Thatsachen vorspiegelt oder wesentlich wahre Thatsachen entstellt, insbesondere wer zu diesem Zweck über den Ursprung und Erwerb seiner oder eines anderen Gewerbetreibenden Baaren, über besondere Eigenschaften oder Auszeichnungen dieser Baaren, über die Menge der Baarenvorräthe, den Anlaß zum Verkauf oder die Preisbemessung auf Täuschung berechnete falsche Angaben macht, wird mit Geldstrafe bis zu 1000 Mark und im Unvermeidlichen mit Gefängnis bis zu 3 Monaten bestraft.

Die Vorgänge in dem königlichen Saar-Kohlenrevier zeigen, wie wenig die Bergbehörden es verstehen, auch nur Fühlung mit den Arbeitern zu halten. Vor drei bis vier Jahren wurden sie geradezu überrascht von der allgemeinen Bergarbeiter-Bewegung, und die Erfahrungen dieser Zeit haben sie nicht gelehrt, sich in ein besseres Verhältnis zu setzen. Sie scheinen das Verhältnis zu den Arbeitern aufzufassen wie Krupp und König Stumm. Sie sind die Herren und haben die Arbeitsbedingungen den Arbeitern aufzuzwingen. Wie sollten sie auch, bevor sie ihre neue Arbeitsordnung aufstellten, sich mit ihren Arbeitern ins Einvernehmen setzen und den Versuch machen, eine beiden Theilen genehme Arbeitsordnung aufzustellen? Die unter Leitung der Behörden gewählten Ausschüsse dürften wohl sich selbst kaum als wirkliche Arbeitervertretung betrachten. Von den Organen der ultramontanen Presse, welche dem Rechtsschutzverein der Bergarbeiter gewiß nicht freundlich gesinnt sind, werden ähnliche Vorwürfe gegen die Behörden erhoben. Sie bezweifeln, daß die Bergbehörden und die Regierung ihre Hände in Unschuld waschen dürfen und führen weiter aus:

„Nirgends in der Welt giebt es ein ähnliches Panorama,“ meinte Walter. „Selbst in der Schweiz nicht.“
Nun setzte man sich langsam in Bewegung, um herumspazieren und die Aussicht dabei ein wenig zu genießen. Georges und Susanne blieben zurück. Sobald einige Schritte zwischen ihnen und den anderen lagen, sprach er mit leiser, unterdrückter Stimme zu ihr: „Ich liebe Sie, Susanne, ich liebe Sie zum Wahnsinnig werden!“
„Ich Sie auch, Bel-Ami,“ flüsterte sie.
„Wenn ich Sie nicht zur Frau bekomme, verlasse ich Paris, verlasse ich Frankreich,“ fuhr er fort.
„Machen Sie doch einen Versuch,“ erwiderte sie. „Bitten Sie Papa um meine Hand, vielleicht willigt er ein.“
Er machte eine etwas ungeduldige Bewegung. „Nein, es nutzt nichts, ich wiederhole es Ihnen zum zehnten Male. Ich darf Ihr Haus dann nicht mehr betreten, werde aus der Redaktion getrieben, und wir können uns dann nicht mehr sehen. Das wäre das schöne Ergebnis einer förmlichen Bewerbung, darauf können Sie sich verlassen. Sie sind für den Marquis von Cazolles bestimmt. Ihre Eltern hoffen, daß Sie schließlich doch „Ja“ sagen werden und warten darauf.“
„Was soll ich thun?“ fragte sie.
Er zögerte mit der Antwort und sah sie von der Seite an. „Lieben Sie mich so sehr, daß Sie eine Thorheit begehen könnten?“
„Ja,“ erwiderte sie fest.
„Eine große Thorheit?“
„Ja.“
„Die größte Thorheit, die nur möglich ist?“
„Ja.“
„Gätten Sie Muth genug, Ihrem Vater und Ihrer Mutter zu trotzen?“
„Ja.“
„Wirklich?“
„Ja.“
„Wohlan! Es giebt ein Mittel, aber nur eins! Die Sache muß von Ihnen herrühren, nicht von mir. Sie sind ein verzogenes Kind, Sie dürfen alles sagen, über einen

„Auf die einzelnen Streitpunkte (eingetretene und drohende Lohnherabsetzungen, unberücksichtigte Wünsche der Arbeiterausschüsse zur Arbeitsordnung, Verhaftung eines Führers, Furcht vor Verewaltung des Versammlungsrechts etc.) wollen wir an dieser Stelle nicht eingehen; es genügt, die Thatsache festzustellen, daß auf diesen staatlichen „Musterakten“ die Verwahrung des Vertrauens der Leute nicht zu gewinnen, den Einfluß der sozialistischen „Führer“ — trotz der vielen Wägen, die sich dieselben gegeben — nicht zu brechen vermocht hat. Wenn die Schuld bloß an den Personen läge, so wäre leicht ein Wandel zum Besseren zu erzielen, aber das Uebel liegt in dem System. Die traurige Frucht, die man am Schluß des unglückseligen Jahres erntet, ist auf dem Halm des neuen Vergessenes erwachsen. Das war ein Rückschlag in der sozialpolitischen Reformbewegung, der mit Naturnotwendigkeit das Mißtrauen der Bergleute und die gefährliche „Schneidigkeit“ der Arbeitgeber steigern mußte. . . . Das selbstverständliche Risiko seines Theilstreiks während der wirtschaftlichen Ebbe wird keinen Abschluß bedeuten, sondern erst bei Wiederkehr der wirtschaftlichen Fluth wird die ernste Probe darauf gemacht werden, ob es klug war, erfüllbare Wünsche der Arbeiter bei Seite zu schieben und die Vergeseggebung in den Ruf der Einseitigkeit und Parteilichkeit zu bringen.“

Auch die kapitalistische Presse, allen voran das Organ der Krupp und Baare, der Eisen- und Kohlenringe, macht der Regierung Vorwürfe, freilich anderer Art. Die Schuld des Streiks liegt nach ihr „in der bedauerlichen Schwäche der obersten Regierungsbehörden, in dem schwankenden, trotz aller in den letzten Jahren gemachten trübten Erfahrungen noch immer mit dem Mantelchen der Arbeiterfreundlichkeit sich umgebenden sozialpolitischen System“. . . . Nicht „Entgegenkommen“ ist gegenüber dem grenzenlosen Frevel und Hochmuth, der sich in dem Massenkontraktbruch der Bergleute des Saarreviers kundgibt, am Plage, sondern äußerste Strenge und endliches strafvolles Durchgreifen, damit nicht durch falsche Nachgiebigkeit die Anschauungen der Streikführer über das, was im wirtschaftlichen Leben möglich und nicht möglich ist, noch maßloser und wahnwitziger werden, als sie schon sind.“

Die freche Sprache des Blattes, welches die kolossalen Steuerhinterziehungen eines Baare und Genossen, die Stempelschuldungen und die Mandate der Ausbeuter-Ringe stets zu beschönigen und zu verteidigen weiß, ist freilich durch die Schwäche und Nachgiebigkeit der Regierung nur zu sehr gefördert. Die Industrie-Barone betrachten überhaupt die Behörden nur als ihre Interessen-Vertreter, und da die Behörden selbst dieser Anschauung nur zu sehr beizutreten scheinen, dürften auch die Bergarbeiter wenig vom Entgegenkommen der Behörden zu erhoffen haben. Ob aber das Ansehen der Regierung dadurch gewinnt, wenn sie sich mit der Clique der Schlotjunger identifizirt, ist eine andere Frage. —

Ein schreckliches Verbrechen gegen den Kohlenting stellt die Rheinisch-Westfälische Zeitung an den Pranger. Die drei Dortmund der Zeche „Westfalia“, „Westhausen“ und „Eisenau“ haben das in den Augen des Baare-Organs entsetzliche Verbrechen begangen, in „beispielloser Preis-schleuderei“ Kohlen, nicht etwa nach dem Auslande (dorthin liefern bekanntlich die deutschen Kohlen- und Eisenringe unter dem Selbstkostenpreis), sondern nach den deutschen Rheinhäfen zu liefern. —

Die Märkrebildung der „Sonntagruhe“ ist bereits kräftig im Gange, noch bevor die letztere in Kraft getreten ist. Ausführungsbestimmungen für die Sonntagruhe in der Industrie und im Handwerk, welche im Bundesrath ausgearbeitet wurden, sind den einzelnen Bundesregierungen zur Begutachtung vorgelegt. Die Ergebnisse dieser Umfrage sollen nun noch mit Sachverständigen der einzelnen Interessen-Gruppen der Unternehmer beraten werden. Was da von der Sonntagruhe übrig bleiben wird, läßt sich denken. —

Der Welfensondsnittungs-Schreck liegt allen nicht sauberen Politikern und Zeitungsschreibern bleischwer in den Gliedern. Mit dem scheintapferen Geschrei „nach den Namen“ (Namen! Namen! riefen auch die Panama-Spizbuben in Paris) hat man das böse Gewissen gar zu läglighen maskirt, und die Schande ist so offenkundig, die Schuldigen sind so bekannt, daß die Tugendheuchelei auch nicht einmal bei der Durrahsanalle verläßt. Das Hannover'sche Welfenorgan, das in Sachen des Welfensonds wohl bewandert ist, schreibt in seiner gestrigen Nummer („Deutsche Volkszeitung“ vom 4. Januar):

Streich mehr wundert sich keiner bei Ihnen. Hören Sie also! Wenn Sie heut Abend nach Hause kommen, so suchen Sie Ihre Mama allein auf und gestehen ihr, daß Sie mich zum Mann wollen. Sie wird sehr zornig und erregt sein. . . .
„Oh nein!“ unterbrach ihn Susanne, „Mama hat Sie ja gern.“
„Doch!“ erwiderte er lebhaft. „Sie kennen das nicht. Sie wird viel böser und zorniger sein als Ihr Vater. Sie wird nichts davon wissen wollen, warten Sie's nur ab! Aber Sie müssen sich tapfer halten, nicht nachgeben und immer nur sagen, daß Sie mich, mich allein heirathen wollten und sonst keinen andern. Wollen Sie das thun?“
„Ja.“
„Von Ihrer Mutter gehen Sie dann zu Ihrem Vater und sagen ihm mit ernster und entschiedener Miene das Gleiche.“
„Ja, ja. Und dann?“
„Und dann, ja dann wird's ernst. Wenn Sie wirklich entschlossen, wirklich ganz, ganz fest entschlossen sind, meine Frau zu werden, süßes, geliebtes Süßchen . . . dann, dann . . . dann entführe ich Sie!“
Sie fuhr vor Freude zusammen und hätte beinahe in die Hände geklatscht. O wie schön! Sie wollen mich entführen? Wann denn?
Die ganze alte Romantik nächstlicher Entführungen, jagender Postkutschen, dunkler Herbergen, all die reizenden Abenteuer, die sie in Romanen gelesen hatte, tauchten wie ein herrlicher Traum, der sich verwirklichen soll, mit einem Male in ihrem Geiste auf. „Wann wollen Sie mich denn entführen?“ fragte sie noch einmal.
„Nun . . . heut Abend noch. — Heut Nacht,“ erwiderte er sehr leise.
„Und wohin gehen wir?“ fragte sie zitternd.
„Das ist mein Geheimniß. Ueberlegen Sie nur, was Sie zu thun haben. Bedenken Sie wohl, daß Sie na dieser Flucht nur meine Frau werden können. Es ist das einzige Mittel, aber es ist . . . ist sehr gefährlich. I. für Sie.“

Die Mittheilungen des „Vorwärts“ über die 100 Quittungen des Welfensonds sind von den Blättern aller Parteien ziemlich kurz abgethan. Das ist begreiflich, denn mit Ausnahme desentrums, der Freisinnigen und der Sozialdemokraten sind Mitglieder aller Parteien verdächtig, daß sie ihren Patriotismus mit welfischem Gelde haben auffrischen lassen.

Im allgemeinen wird angenommen, die Mittheilung beruhe auf Erkundung; es hätten entweder gar keine Quittungen existirt oder sie seien vernichtet.
Daß ein Mann, wie Fürst Bismarck, Gelder ohne Quittungen hingab, erscheint ausgeschlossen. Durch die Zuwendung des Geldes erwarb er sich die Dankbarkeit des Empfängers für den Augenblick, im Besitze einer Quittung sicherte er dagegen sich die Heeresfolge für immer. Und die Gelegenheit dazu sollte sich Fürst Bismarck haben entgehen lassen? Das kann nur glauben, wer ihn nicht kennt. Außerdem hat er ja selbst die Existenz der Quittungen zugestanden. Daß die Originale verbrannt sind, mag zur Beruhigung der Aussteller dienen, daß vor der Verbrennung getreue Kopien genommen sind, dürfte zweifellos sein.

Auch der Einwand, daß es sich um die in Zürich anononirten Quittungen handle, schwächt die Bedeutung der Sache nicht ab, denn nicht darum handelt es sich, wo und auf welchem Wege sie in die Öffentlichkeit kommen, sondern darum, ob sie echt sind.

Und an dieser Echtheit ist u. G. nicht mehr zu zweifeln, nachdem der „Vorwärts“ eine ganze Reihe der Empfänger so genau bezeichnet hat, daß ein nur einigermaßen mit den Personen und den Verhältnissen Vertrauter sie auf den ersten Blick erkennt. Haben diese Leute einen blanken Schild, so werden sie u. G. nicht umhin können, Herrn Liebknecht zur Verantwortung zu ziehen.

Wenn der „Vorwärts“ sagt, daß die von ihm jetzt beigebrachten Belege und Zahlen erst einen verschwindenden Bruchtheil des Ganzen bildeten, so hat er Recht. Die hier angegebenen Summen betragen zusammen noch nicht einmal zwei Millionen M.; nach Abzug der auf dem Welfensonds ruhenden Lasten sind aber mehr als 30 Millionen Mark unter die Decke gebracht.

Der gegen den „Vorwärts“ erhobene Vorwurf, daß er nicht sofort auch die Namen der Empfänger veröffentlicht habe, erscheint ebenfalls unbegründet. Warum sollte er ein Vergnügen, an dem er lange zehren kann, auf einmal genießen, und eine so scharfe Waffe mit einem Hiebe abnutzen? Schon aus der Geschichte der Kriminalistik ist bekannt, daß die schwersten Verbrecher von unten auf gerädert wurden.

Der „Reichs-Anzeiger“, an den sich die nationalliberale Presse in ihrer Verzweiflung gewandt hat, schweigt; und da der Schmutz des Welfensonds nicht an der jetzigen Regierung haftet, so sehen wir auch keinen Grund, warum er eine Mohrenwäsche an Individuen versuchen sollte, deren — Vorfällen — und sonstige Treue der jetzigen Regierung zur Genüge bekannt ist. Während der „Reichs-Anzeiger“ schweigt, reißt ein norddeutsches Reptil, welches an der nämlichen Stätte haust, wie der „Reichs-Anzeiger“, den geifernden Rachen auf: Die „Neue Reichskorrespondenz“, welche in der Norddeutschen Buchdruckerei gedruckt wird. Diese Korrespondenz schreibt in ihrer Nummer vom 8. d. Monats:

Die vom sozialdemokratischen Parteiorgan, dem „Vorwärts“, bewirkte Veröffentlichung angeblicher Welfensonds-Quittungen erscheint dem aufmerksamen Beobachter der Vorgänge auf und hinter der sozialdemokratischen Theaterbühne als ein gänzlich mißglückter Versuch, das Augenmerk der Genossen und auch urtheilsfähigerer Leute von den Liebknecht'schen Gehaltsquittungen à 600 M. monatlich abzulenken. Das unfaubere Mandat mit den gefälschten Dokumenten ist eine Sache für sich, daß aber die Sozialdemokratie, die von der Kleinheit ihrer Hände, ihrer Gesinnungen, ihrer Motive immer so viel Aufhebens macht, sich vor Anwendung solcher Kniffe nicht scheut, läßt Schlüsse auf ihren wahren Charakter zu, welche nur bestätigen, was sich jeder Kenner der Menschen und Verhältnisse schon seit Jahr und Tag selber sagen konnte. Wenn der „Vorwärts“ noch zehnmal so viel gefälschte Welfensonds-Quittungen veröffentlichte, so würde die Handlungsweise Liebknechts, als Wortführer des „ausgebeuteten“ Proletariats sich selber in der Weise eines vorforschlichen paterfamilias der Bourgeoisie auf eine wohlthätige Prämie zurückzuziehen, an befremdlicher Inkonsistenz doch nicht das Mindeste einbüßen. Die schönsten Postkarten lassen ungerührt, sobald der, von dem sie angestimmt werden, notorisch über Einnahmen verfügt, welche ihn im Rahmen des „miserabelsten“ aller Wahlsysteme, des preussischen Dreiklassen-systems, zum qualifizirten Wähler 1. Klasse erheben.

Der Zwillingbruder des Bindter in der Rolle des Entfangungspreidigers! Ja, wenn Liebknecht seinerzeit Gehaltsquittungen von 600 M. und mehr monatlich als Redakteur der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ ausgestellt, und sich aus dem Reptiltopf binnen weniger Jahre

„Ich bin fest entschlossen,“ erklärte sie. „Wo treffe ich Sie?“
„Können Sie ganz allein aus dem Hause kommen?“
„Ja, ich weiß die kleine Pforte aufzumachen.“
„Wohlan! Um Mitternacht, wenn der Portier schläft, gehen Sie fort und treffen mich auf dem Platz de la Concorde. Ich sitze in einer Droschke, die vor dem Marine-ministerium hält.“
„Ich komme.“
„Wirklich?“
„Wirklich!“
Er ergriff ihre Hand und schüttelte sie. „Oh, wie liebe ich Sie! Wie gut und tapfer sie sind! Den Marquis von Cazolles wollen Sie also nicht?“
„Oh nein!“
„Ihr Vater war wohl sehr böse, als Sie „Nein“ sagten?“
„Ich glaube ja; er wollte mich ins Kloster schicken.“
„Sie sehen, wie nothwendig es ist, energisch zu sein.“
„Ich will es sein.“
Sie blickte nach dem fernen Horizont, und ihr Köpfchen war von dem Gedanken an diese Entführung ganz beherrscht. Viel weiter noch als sie sehen konnte, ging es fort, fort mit ihm! . . . Er entführte sie! . . . Wie stolz war sie darauf. An ihren Ruf und an die Schande, der sie sich aussetzte, dachte sie gar nicht. Würde sie überhaupt etwas davon? Beargwöhnte sie ihn denn?
Frau Walter sah sich um. „Komm doch, Kleine!“ rief sie. „Was machst Du denn mit Bel-Ami?“
Sie schlossen sich wieder den anderen an. Von dem Seebade war die Rede, wo man bald sein würde.
Dann ging es, um nicht denselben Weg zu nehmen, über Chatou zurück.
Georges betheiligte sich nicht mehr am Gespräche. Er träumte. Ja, wenn die Kleine ein bißchen Muth hatte, mußte es am Ende doch glücken. Seit drei Monaten umspann er sie mit den unwiderstehlichen Fäden seiner Fäktlichkeit. Er verführte sie, nahm sie gefangen, eroberte sie. Er löste ihr Diebe ein, so wie er sich

eine halbe Million „verloren“ hätte, wie gewisse „Norddeutsche“ Leute, da n u wäre er allerdings ein Schuft — wie gewisse Leute. —

Ueber die Soldatenmishandlungen in Schwertin

Schreibt die offizielle „West. Zig.“:
„Nach an maßgebender Stelle eingezogenen Erkundigungen bekräftigen sich die in Nr. 607 unserer Zeitung erwähnten Gerüchte über hier in Schwertin vorgekommene Soldatenmishandlungen bedauerlich in vielen Punkten. Es haben bereits Verhaftungen stattgefunden, und wird die Militärbehörde in der sofort eingeleiteten kriegsgerichtlichen Untersuchung die strengste Bestrafung veranlassen. Die Mishandlungen sollen zum Theil ein derartiges nicht wiederzubegebendes Gemisch von Rohheit und kindischer Gesinnung tragen, das man geneigt sein könnte, an der Zurechnungsfähigkeit des Hauptbetheiligten, damaligen Gefreiten (Heiden), jetzigen Unteroffiziers, zu zweifeln.“

Das ist ja eine recht merkwürdige Art der Entschuldigung. Nachdem es in diesem Falle nicht angeht, die Mishandlungen abzuleugnen, bezweifelt man die Zurechnungsfähigkeit des rohen Mishändlers. Dieser ist aber in der Zwischenzeit doch zum Unteroffizier avancirt. Sollte es nun in Mecklenburg möglich sein, daß Unteroffiziersstellen mit Unzurechnungsfähigen besetzt werden?

Unter Geschornten und Gescheitelten. Die katholische „Kugsburger Post-Zeitung“ nennt in einem Leitartikel die protestantischen Leiter und Mitglieder des „evangelischen Bundes“ Rissfinken — weil sie eine Schrift gegen das Bülbitat veröffentlicht oder neu auflegen wollen. O diese „Christen“! —

„Wir Sachsen sein helle,“ dachte der Gemeinderath von Pöschappel (bei Dresden), und beschloß, um das Dominiren der Sozialdemokratie zu verhindern, daß unter den drei Vertretern der Unausfälligen im Gemeinderath Einer ein Einkommen von mindestens 2800 Mark haben müsse. Unser Bruderorgan in Dresden meint, der Beschluß sei ungeschicklich. Auf den ersten Blick kam es uns auch so vor, aber zur rechten Zeit ist uns noch eingefallen, daß in Sachsen nichts ungeschicklich ist, was ein Ordnungsmann im Interesse der Ordnungsmänner thut. —

Die parlamentarischen Wahlen werden bald überall wieder an der Arbeit sein. In Portugal trat das Parlament gestern wieder zusammen — was den Anlaß zu republikanischen Kundgebungen gab. Die spanischen Cortes, die italienische Kammer, die österreichisch-ungarischen Gesetzgebungskörper, das englische Parlament und die französische Nationalversammlung treten ebenfalls in diesen Tagen zusammen — die letztere am selben Tag, wie der deutsche Reichstag — den 10. Januar.

Frankreich. Aus Paris schreibt man uns d. d. 2. Januar:

Das Werk, welches die sozialistischen Gemeinderäthe Frankreichs auf dem Kongresse zu St. Denis begonnen haben, wird mit aller Energie weitergeführt werden. Schon jetzt hat die vom St. Deniser Kongresse eingesetzte Kommission beschlossen, mit den Vorbereitungen für den zweiten Kongreß sozialistischer Gemeinderäthe, der vom 18. bis zum 16. Juli 1893 in St. Denis tagen soll, zu beginnen. Ein entsprechendes Rundschreiben wird in nächster Zeit versandt werden. Diese zeitige Inangriffnahme der Arbeiten ist sehr zu loben; denn wenn bei irgend einem Kongresse, so muß gerade bei einem solchen sozialistischer Gemeinderäthe die Hauptarbeit vor dem Kongresse gethan werden. Hat die erste Zusammenkunft in St. Denis noch nicht zu viel greifbaren Resultaten geführt, so lag dies hauptsächlich daran, daß man nicht die Zeit gehabt hat, sich ordentlich auf die einzelnen Punkte der Tagesordnung vorzubereiten. Das wird jetzt anders werden; und angesichts der größeren praktischen Erfahrung, welche die Gemeinderäthe in diesem Jahre mitbringen, wird die Bedeutung des Kongresses von St. Denis keine geringe sein. —

Der Wahlkampf in Carmaux wird mit großer Lebhaftigkeit geführt, auch die Presse bringt denselben, der als ein Vorbild für die allgemeinen Wahlen aufgefaßt wird, ein hohes Interesse entgegen. Der Arbeiterkandidat Jaurès hat bereits mehrere Aufsätze veröffentlicht, in denen er das ländliche Wahlprogramm von Marseille erläutert und sich gegen die Anschuldigungen der Gegner, er sei ein „Theiler“, verteidigt.

Das Ministerium soll entschlossen sein, am 10. Januar, dem Tage des Wiederzusammentritts der Kammer, keine Straßenumgebungen zu dulden. Abwarten! —

verliebt zu stellen wußte. Mühe los hatte er ihre leichtsinnige Puppenseele gewonnen.

Zunächst hatte er durchgesehen, daß sie die Bewerbung des Herrn von Capolles ausschlug. Und eben hatte er sie zur Flucht beredet. Denn ein anderes Mittel stand ihm nicht zu Gebote.

So wie er Frau Walter kannte, wußte er, daß sie nie in eine Fetrath ihrer Tochter mit ihm willigen würde. Sie liebte ihn noch, liebte ihn immer noch mit unbegreifbarer Stärke. Durch seine absichtliche Kälte hielt er sie in der Entfernung, aber er merkte, wie sie sich innerlich an dieser ohnmächtigen, gefräßigen Leidenschaft verzehrte. Nie würde er sie beugen können. Nie würde sie zulassen, daß er Susanne nahm.

Hatte er aber erst einmal die Kleine in seinen Händen fern von Paris, dann konnte er mit dem Vater als ebenebürtige Macht verhandeln.

An all' das dachte er, und so gab er nur unzusammenhängende Antworten und hörte nicht auf das, was man ihn fragte. Erst als man wieder in Paris war, schien er wieder zu sich zu kommen.

Auch Susanne war in Gedanken versunken. Das Schellengeläut der vier Pferde klang in ihrem Kopfe und ließ sie weite unendliche Wege im ewigen Mondlicht sehen, düstere Wälder, durch die sie fuhren, Herbergen an der Heerstraße und Stallknechte, die sich beim Gespannwechsel beiläufig, denn jeder ahnt ja, daß sie verfolgt werden.

Als der Landbauer im Hof des Palastes angekommen war, wollte man Georges zum Essen dabehalten. Er lehnte aber ab und ging nach Hause.

Nachdem er ein wenig gegessen hatte, brachte er seine Papiere in Ordnung, wie wenn er eine große Reise vorhätte. Er verbrannte kompromittirende Briefe, versteckte andere und schrieb an einige Bekannte.

Von Zeit zu Zeit sah er auf die Uhr und dachte: Jetzt muß es dort heiß hergehen. Qualende Unruhe sah ihm im Herzen. Wenn die Geschichte nun schief ging? Aber was hatte er denn zu fürchten? Herauszuweichen ver-

In Irland ist mit dem neuen Jahr der Hader zwischen den Barnelliten und Antiparnelliten, der ein paar Wochen lang schlummerte, wieder in hellen Flammen emporgeleudet. Beide Parteien bekämpfen und prügeln einander nach Herzenslust. Den Veranstaltern des Dubliner Dynamitstreiks ist dies Wasser auf die Mühle. —

Afrikanisches. Aus dem nördlichen Zentralafrika insbesondere dem Sudan kommen Nachrichten, die auf eine allgemeine Bewegung unter den Muhammedanern hindeuten. Diese Bewegung, die sich gegen sämtliche europäische Kolonisations-Abenteurer und Abenteurer richtet, läuft der gleichzeitigen Bewegung unter den Eingebornen des dunklen Welttheils parallel. Durch das brutale und barbarische Vorgehen der angeblichen Zivilisatoren ist die gesammte Bevölkerung Afrikas aufgereizt und zum Widerstand herausgefordert worden. Und die natürliche Folge ist: die sogenannte Zivilisation stößt auf weit größere Schwierigkeiten, geht viel langsamer vor sich und erheischt weit größere Opfer, als es ohne die „Kolonialpolitik“ der Fall gewesen wäre. —

Ueber den Panama-Skandal

wird uns aus unserem Leserkreise folgendes geschrieben:

Die Entwicklung der Dinge in Frankreich im Anschluß an den Panama-Krach muß nothwendig in immer steigendem Maße die Aufmerksamkeit der Sozialisten aller Länder auf sich ziehen. Unsere Genossen im Nachbarlande selbst haben, wie es scheint, ihre Pflicht im vollen Umfange erkannt und sind eben beschäftigt, die in Sektirerei ausgegangene Bewegung zu einen, wie es die große Aufgabe erheischt, die ihnen, vielleicht sehr bald, zu lösen bevorsteht: die Einrichtung der sozialistischen Gesellschaft in ihrem Vaterlande.

Denn man mag noch so sehr nach dem Vorgehen und dem Wunsch kapitalistischer Blätter über die Verworfenheit einzelner Männer wie Reinach, Herz und anderer sich fützlich entrüsten: in Wahrheit ist doch das System, das ganze moderne Wirtschafts- und Gesellschaftsleben die letzte und wahrste Ursache des furchtbaren Stands, der mit allen seinen schlimmen Folgen nur dann grundtätig zu vernichten ist, wenn die Art an die Wurzel gelegt wird.

Unserer eigenen Auffassung von Geschichte und Leben entspricht es, wenn wir das Thun der einzelnen Menschen im Zusammenhang der Ereignisse prüfen; wir haben längst die phylisterhafte Ansicht von uns abgethan, die in jedem contra leges morosus (gegen die herrschenden Gesetze) Handelnden, einen persönlich freien Uebelthäter erblickt, der nur aus reiner Bosheit so handelt.

Und was zeigt uns da die Panama-Affäre? Nichts mehr und nichts weniger, als daß die moderne Gesellschaft nicht im Stande ist, ihre produktiven Kräfte für die Gesamtheit nutzbar zu machen: daß vielmehr ein jedes ihrer Werke im Stumpfe kapitalistischer Profitwuth und Korruption stecken bleibt.

Ein Werk wie der Panama-Kanal mußte seiner Ausdehnung und Bedeutung nach weit über die Grenzen gewöhnlicher Privat speculation hinausgehen; die produzierenden Kräfte dazu mußten ungemein groß sein und seine Ergebnisse durften nicht für die engen Kreise einer Nationalität, eines Staates oder einer bestimmten Gesellschafts Klasse vorbehalten bleiben. Offenbar war also eine segensreiche Ausföhrung nur möglich bei zureichender Solidarität aller Theilhaber, das ist hier in mehr oder minder hohem Maße die gesammte zivilisierte Menschheit. Gerade diese Solidarität fehlt aber! Nicht nur theilt sich die zivilisierte Menschennasse ein in zahlreiche Nationen und Nationalitäten, die einander schroff gegenüber stehen, sondern innerhalb dieser Theile wiederum sind an noch die Menschen durch das Wirtschafts-System in zwei gewaltige feindliche Gruppen (oder auch, sozial betrachtet: Klassen) getrennt: in Ausbeuter und Ausgebeutete. Und wie hier jede Gemeinschaft, jedes Zusammengehen durch die Natur der Sache ausgeschlossen ist, so verhindert die eigennützige Beschränktheit der Regierenden und der Mehrheit der Regierten auch eine vernünftige Einigung zwischen den verschiedenen Völkern.

Alles dieses kann und wird erst geschaffen werden durch die Sozialisirung des Volkes und der Völker.

Weil nun bis jetzt eine solche Solidarität noch nicht existierte, zum Werke aber unumgänglich nöthig schien, deshalb sollte sie durch eine feile Presse in unserem Nachbarvolke aus irgend einer Weise geschaffen werden: man bestach mit riesigen Mitteln die „öffentliche Meinung“, die sich bereitwillig dem Geldsack prostituirte. Damit konnte aber die Bourgeoisie ihre kapitalistische Publika nicht anders zu einem solidarischen Werke loden, als durch Versprechen von kapitalistischem Gwinn! Daß die Panama-Gesellschaft, die

in einem Jahre (1888) ca. 40 Millionen für Zinsen und Oberverwaltung (!) bei nur 78 Millionen für die thattsächlichen Arbeiten ausgeben mußte, diesen auf die Dauer nicht geben konnte, das war der Anlaß zu ihrem Sturze. Und so wie diese Gesellschaft gestürzt ist, so wäre unter ähnlichen Umständen jede andere auch gestürzt: denn sie hatte ein Werk unternommen, das im Rahmen der heutigen Wirtschaftsordnung nicht durchführbar ist.

Unser Bourgeoisepresse — voran natürlich die manchesterlich-freisinnige — will von der symptomatischen Bedeutung des Panama-Krachs selbstverständlich nichts wissen — sie würde sich selbst damit das Grab graben. Aber deshalb ist dieselbe doch nicht minder thattsächlich. Das Mißgelingen des großen interozeanischen Unternehmens würde gar nichts bedeuten, wenn es etwa der heutigen Technik nicht gelungen wäre, die natürlichen Schwierigkeiten zu besiegen: darin läge nichts Auffälliges und Bedenkenerregendes.

Aber daran hat es gar nicht gelegen. Auf der Straße kann man ja heute die Weisheit hören, daß die Technik der wirtschaftlichen Kraft der Bevölkerung vorausgeeilt sei, wobei leider große Kreise unserer Mitmenschen immer noch vergessen, nach der Ursache dieser auffälligen Erscheinung zu fragen, die keine andere ist, als die Ausbeutung der großen Masse zu Gunsten einer verhältnismäßig kleinen Zahl von Kapitalbesitzenden. Nein, die Technik hätte sicherlich auch den Bergzug von Sulebra bewältigt, wenn nicht das Unternehmen durch andere Umstände verloren gewesen wäre. Einer sozialistischen Gesellschaft würden auch niemals dauernd die Mittel gefehlt haben, ein Werk zu Ende zu führen, das der Gesamtheit erheblichen Nutzen verspräche.

Aber die Panama-Gesellschaft war eine reine Spekulations-Unternehmung, die in allererster Linie für den Geldsack einer Schaar von Kapitalisten durchgeführt werden sollte: und als nun der erhoffte Profit ausblieb, da singen die Theilhaber an zu schreien und zu klagen. Das Ende — das vorläufige — ist Selbstmord und Kerker für einige Hauptpächter, finanzieller Ruin einer sehr großen Zahl kleiner französischer Bourgeois, die nunmehr ein vortreffliches Stimmmaterial für unsere zielbewußten Genossen abgeben können. —

So geht es in Frankreich nicht weiter, das zeigt die Geschichte des Tages; und die Bourgeoisepresse, die immer nur die Oberfläche betrachtet, läßt einen Kronpräsidenten nach dem anderen aus der Versenkung emportauchen und wieder verschwinden: weil zufälligerweise die ganze Verderbtheit der heutigen Gesellschaft sich zuerst in einer Republik entbült, soll nun diese Staatsform Schuld an allem Uebel sein. Und doch ist die Regierung von Frankreich laum schlechter als manche andere.

In Wahrheit ist der Gesellschafts- und Wirtschaftsjisordnung eine unheilbare Wunde geschlagen, die den durchfaulenden Organismus zum Sterben bringt. An ihrer Stelle wird zum ersten Male wohl der geschichtlich nothwendig gewordene Sozialismus erblühen.

Und was wird die Wirkung dieses Vorganges auf Deutschland sein? . . .

Literarisches.

Moderner Nusen-Almanach auf das Jahr 1893, herausgegeben von Otto Julius Bierbaum. War so schlecht, wie bürgerliche Blätter ihn zum Theil hingestellt haben, ist der „Moderne“ nun doch nicht. Hat das „grüne“ Deutschland hier auch manche bedenkliche Blätter gezeitigt, so ist doch der frische Hauch, der den etwaigen faulen Zaubern literarischen Sigerthums überduftet, so kräftig und lebensvoll, daß man wohl seine Freude daran haben und zu dem Schluß kommen kann, auch unsere sturmverklündernde Zeit werde schon ihren echten und rechten Ausdruck im Verde finden. Wir unterlassen es, den einen oder anderen der zum Theil auch in Arbeiterkreisen wohlbekannten Autoren, die sich hier in ihrer mehr oder minder rühmlichen Eigenheit der Oeffentlichkeit preisgeben, besonders hervorzuheben, sondern begnügen uns damit, als maßgebend für die Tendenz der verdaulichen Richtung in dem Buche eine Fabel wiederzugeben, die Otto Ernst uns darbietet. Das drollige Gedicht lautet:

Die beiden Hähne.

Ein junges, ledes Hähnchen schrie
Hell in die Luft sein Mirkl.
Das klang so kräftig-wunderbar,
So herzerfrischend-morgentlar,
Tausend Nachtmähnen, unerschöbt,
Burden vom Nissen aufsehöbt.
Beschwichtigend rief ein alter Hahn:
„Schlaf weiter! Ich hab' es nicht gethan,
Nicht ich, der amtliche Wächter im Hof,
Der besoldete Dünge-Philosoph.
Es war die Stimme des Dilettantismus,
Ein frecher Neuling war's, der schrie.
Er hat keine Ahnung, das gute Vieh,
Vom akademischen Literklismus.“

„Bei Ihrer Mama? Was hat sie denn gesagt? Erzählen Sie mir.“

„Oh, es war schrecklich! Ich ging zu ihr und trug meine kleine wohl vorbereitete Ansprache vor. Da wurde sie ganz bleich und schrie: „Nie! Nie!“ Ich weinte und wurde böse und schwor, nur Sie zu heirathen. Da dachte ich schon, sie würde mich schlagen. Sie wurde wie rasend. In's Kloster sollte ich morgen geschickt werden, sagte sie. So hab' ich sie noch nie gesehen! Dann kam Papa, der den Lärm gehört hatte. Er wurde nicht so böse wie sie, aber er erklärte, Sie wären keine genügend gute Partie.“

Nun hatten sie mich auch in Born gebracht, und ich schrie viel stärker noch als sie. Da nahm Papa eine dramatische Miene an, die ihm übrigens gar nicht stand, und sagte, ich solle das Zimmer verlassen. Das hat mich nun bestimmt zu Ihnen zu fliehen. Hier bin ich. Wohin fahren wir?“

Er hatte sie sanft um die Taille gefaßt und hörte mit klopfendem Herzen und steigendem Born gegen die Eltern aufmerksam zu. Aber gleichviel, er hatte sie jetzt, ihre Tochter. Jetzt sollten sie einmal sehen!

„Es ist zu spät,“ erwiderte er, „um heut noch die Bahn zu benutzen. Der Wagen hier bringt uns nach Savres, wo wir die Nacht über bleiben. Morgen fahren wir dann nach La Roche-Guyon, einem hübschen Dörfchen an der Seine zwischen Mantès und Bonnières.“

„Ich habe aber kein Gepäck,“ flüsterte sie. „Ich habe nichts mitgenommen.“

„Ach!“ lächelte er sorglos, „dafür sorgen wir schon, wenn wir da sind.“

Die Droschke wollte durch die Straße. George ergriff eine Hand des jungen Mädchens und küßte sie langsam und respektvoll. Er mußte nicht, was er mit ihr reden sollte, an platonische Zärtlichkeiten war er eben gar nicht gewöhnt. Aber plötzlich glaubte er sie weinen zu hören.

(Fortsetzung folgt.)

stand er sich ja immer! Indessen war es doch eine hohe Partie, die er heut Abend spielte.

Um 11 Uhr brach er auf, lief einige Zeit ziellos umher, nahm dann eine Droschke und ließ sie auf dem Platz de la Concorde vor den Arkaden des Marineministeriums halten.

Von Zeit zu Zeit zündete er ein Streichholz an und sah nach, wie spät es war. Als es bald Mitternacht war, wurde seine Ungebuld sieberhaft. Jeden Augenblick steckte er den Kopf zur Thür hinaus und hielt Umschau.

In der Ferne schlug eine Thurmuhr zwölf, eine zweite, nähere folgte, dann schlugen zwei zusammen und schließlich noch eine ganz in der Ferne. Als auch sie zu klingen aufgehört hatte, dachte er: „Es ist vorbei. Die Geschichte ist schlaggeschlagen. Sie kommt nicht mehr.“

Dennoch war er entschlossen bis zum Morgen zu warten. In solchen Fällen muß man eben geduldig sein. Er hörte es Viertel, Halb, Dreiviertel schlagen; und alle die Uhren schlugen auch Eins, sowie sie zwölf geschlagen hatten.

Nun wartete er nicht mehr, sondern blieb nur noch in grübelnde Gedanken versunken sitzen. Was konnte geschehen sein? Plötzlich tauchte ein Frauenkopf am Wagenfenster auf und jemand fragte: „Bel-Ami, sind Sie's?“

Er schrak zusammen und sein Athem stockte.

„Sind Sie's, Susanne?“

„Ja, ich bin's!“

Während er nicht rasch genug den Thürgriff herum-drehen konnte, wiederholte er: „Ach! . . . Sie sind es . . . Sie sind es . . . Steigen Sie ein.“

Sie stieg ein und sank an seine Brust.

„Vorwärts!“ schrie er dem Rutscher zu und die Droschke setzte sich in Bewegung.

Sie athmete schwer und sprach kein Wort.

„Nun? Wie ist es denn gegangen?“ fragte er.

„O! es war schrecklich! Besonders bei Mama,“ flüsterte sie halb ohnmächtig.

Er war unruhig und zitterte.

Depeschen.

(Depeschen des Bureau Herald.)

Saatbrücken, 4. Januar. Heute sind angefahren 7824 Arbeiter, 1600 mehr wie gestern. Die gestrigen Versammlungen, in welchen Frauen redeten, haben beschlossen auszuhalten. Bei Püttlingen soll auf Beamte scharf geschossen worden sein. Das Maschinenpersonal ist vollständig angefahren.

Köln, 4. Januar. Der „Kölnischen Volks-Zeitung“ zufolge beträgt die von den deutschen Flachspinnern beschlossene Preis-erhöhung für Berggarne acht, für Flachgarne zehn Prozent, eine weitere Steigerung stehe in Aussicht.

Warschau, 4. Januar. Der Generalgouverneur Gurko verbietet den Beamten in Kongresspolen mit den Parteien polnisch zu sprechen.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keinerlei Verantwortung

Theater.

Donnerstag, 5. Januar.
Opernhaus. Der Wildschütz, oder: Die Stimme der Natur.
Schauspielhaus. Sybilla. Der eingebildete Kranke.
Festung-Theater. Nathan der Weise.
Berliner Theater. Esther. — Der Geizige.
Wallner-Theater. Orientreise.
Kroll's Theater. Der Schwur.
Deutsches Theater. Zwei glückliche Tage.
Viktoria-Theater. Die Reise um die Welt in achtzig Tagen.
Residenz-Theater. Familie Pont-Biquet.
Neues Theater. Der verlorene Sohn.
Friedrich-Wilhelmstadt. Theater. Der Millionenfälscher.
Adolph Ernst-Theater. Modernes Babylon.
Thomas-Theater. Der Probenbauer von Tegernsee.
National-Theater. Die Quithows.
Alexanderplatz-Theater. Mutter-Gezetz, oder: Die neue Fanchon.
Apollo-Theater. Spezialitäten-Vorstellung.
Theater der Reichshallen. Spezialitäten-Vorstellung.
Winter-Garten. Spezialitäten-Vorstellung.
Kaufmann's Variété. Spezialitäten-Vorstellung.
Gebrüder Richter's Variété. Spezialitäten-Vorstellung.

Adolph Ernst-Theater.
Zum 12. Male:
Modernes Babylon.
Gesangsspiel in 3 Akten v. Ed. Jacobson und W. Mannsdorf. Coupletts theilweise von G. Görs. Musik von G. Steffens. In Szene gesetzt von Adolph Ernst. Anfang 7 1/2 Uhr.
Morgen: Dieselbe Vorstellung.

American-Theater.
Neu! Neu!
Der Volksmund in Berlin, versch. u. vorgez. v. Alfred Bander.
Neu! Die Tyroler Duettisten Neu! Geschwister Rainer.
Jeden Abend jubelnder Beifall des Rauchredners Blank und der Erobenwohner
oder: Das Kind in der Kommode.
Realistisch-parodistischer Vorgang im Keller, beobachtet vom Hofe aus.
Anfang 7 1/2 Uhr, Sonntag 6 1/2 Uhr.

Castan's Panoptikum.
Neue Funktion:
Lotosblume.
Fantoche-Theater.
Vorstellungen v. 11—1 u. v. 4—9 1/2 Uhr stündlich.
Ohne Extra-Entree.
Entree 50 Pf., Kinder 25 Pf.

Wer ist der Vater?
Antwort um 9 Uhr im
Passage-Panoptikum.

Saal und Zimmer
für Zahlstellen, Arbeitsnachweis zu vergeben Sipstr. 3. 6865
Fernsprech-Anschluss.

Empfehle Freunden und Genossen
Produktiv-Genossenschafts-Prot.
8106] Hoppe, Schmidstr. 17a.

Singlerchen 1,50, Buchfinken, Stieglitz 1,25, Bluthänflinge 1,00, Zeisige 0,80, Grünfinken 0,60.
8146
Schuelle, Invalidenstr. 7.

(Wolff's Telegraphen-Bureau.)

Lissabon, 4. Januar. Die Regierung überfandte dem Generalprokurator den Bericht der Untersuchungskommission über die Geschäftsgebarung des früheren portugiesischen Verwaltungsrathes der königlichen Eisenbahngesellschaft, um zu erfahren, ob eine gerichtliche Untersuchung eingeleitet werden sollte.

Briefkasten der Redaktion.

C. C. Oberbergerstr. 9. Philadelphia hatte im Jahre 1880 816 984 Einwohner. Im Jahre 1880 hatte die Stadt 460 000 Einwohner. Neuere authentische Zahlen sind uns augenblicklich nicht zur Hand. — Die Schätzungen der Einwohnerzahl von Peking schwanken zwischen 500 000 und 1 650 000 Einwohner.

Unserem Genossen und Pfeifenbruder **Karl Goffow** zu seinem heutigen Geburtstag ein dreifach donnerndes Hoch. Die Pfeifenbrüder der Eisernen Pfeife: **U. H. M. B. S. W.** (8136) **Karl, kannst Du schwimmen?**

Kranken-Unterstützungs- und Begräbnisver. der Bau- und gewerbl. Hilfsarbeiter Berl.
General-Versammlung
am Sonntag, den 8. d. Vorm. 11 Uhr, im Lokal d. Hrn. Säger, Grüner Weg 29.
Tagesordnung:
1. Abrechnung des Kassiers. 2. Vorstandswahl. 3. Anträge v. Mitgliedern. 4. Innere Vereinsangelegenheiten.
Es ist Pflicht eines jeden Mitgliedes, im Interesse seiner Sache zu erscheinen.
126/3 Der Vorstand.

Wilmerdorf.

Da der Expeditur **Voigt**, der die Zeitungen bis jetzt sehr unpolitisch verbreitet hat, seine Abonnenten an uns abgegeben hat, so ersuchen wir die Genossen, direkt bei dem Vertrauensmann **Fritz Heinemann**, Sigmaringenstr. 82, III, ihre Zeitungen zu bestellen.
Fritz Heinemann.
Karl Lück. 840/5

Etablissement Buggenhagen.
Morph. Platz. Morph. Platz.
Täglich: Instrumental-Konzert.
Großer Frühstücks- u. Mittagstisch. Spezial-Auswahl von Pakenhofer Lagerbier, hell und dunkel.
In Sonn- und Festtagen findet das Konzert in den oberen Sälen statt.
Entree Wochen 10 Pf. Sonnt. 25 Pf.
Säle für Versammlungen, Kommerse, Festlichkeiten etc.

Gratweil's Bierhallen
Kommandantenstraße 77—79.
Täglich:
Germania-Konzert- u. Kouplet-Sänger.
Kinder 10 Pf. Wochentags frei. Sonntags 30 Pfennig.
Gr. Frühstücks- u. Mittagstisch. Zwei Säle zu Versammlungen und Vergnügungen, sowie 6 Billards und 3 Kegelbahnen.
F. Sodtke.

Schmiedel's Festsäle,
Alte Jakobstr. 32, neben dem Thomas-Theater.
Empfehle meine elegant ausgestatteten Säle, elektrisch beleuchtet, Theaterbühne etc. zur Abhaltung jeder Art Festlichkeit unter kulantesten Bedingungen.
G. Schmiedel Wwe.

Weißbierbrauerei Albert Bier,
begründet 1792, (33441) Berlin O., Stralauerstr. 3—6, Fernsprecher: Amt V, 1056, empfiehlt
feinstes Tafelweißbier, Brauerei-Abzug.
30 halbe oder 15 ganze Liter. Flaschen für 3 Mark.
Eigene Ausshanklokale:
1) Stralauerstr. 3—6, Delonom **W. Witte.**
2) Friedrichstraße 83, Ecke Rossmarinstraße **F. Rowalk.**

Jede Uhr unter Garantie kostet bei mir zu repariren (außer Bruch) **1,50 Mk.**
Kleine Reparaturen entsprechend billiger.
Uhren, Gold- u. Silberwaaren
C. Wunsch, d. d. Oranienplatz

13000 Mark
Hypothek zweite Stelle (erste 82000 Mk.), werden zum 1. April d. J. auf ein großes Grundstück (Lokal) gesucht, ca. 50 000 Mk. stehen noch hinter dieser Hypothek. Offerten sind zu richten an die Expedition des „Vorwärts“ unter Chiffre 13000.
Kinderswagen. Größtes Lager Berlins **Andreasstr. 23. H. P.**

Circus Renz.

(Karlstraße.)
Donnerstag, den 5. Januar 1893:
Abends 7 1/2 Uhr:

Gr. brillante Vorstellung.

Aus dem Programm besonders hervorzuheben: Auftreten des Lustigsten Geschw. **Reisley**, Colmar, in der hohen Schule geritten von Hrn. **Clotilde Hager**. **Mr. James Phillis** mit dem Schulpferde **Markir**. **4 Orientalen**, geritten von Hrn. **Gabriel**, **Ernst Renz**, **William** und **Alfred**. **Punsch**, schwed. **Pomphengst**, kom. Original-Dressur vom **Clown Misko** (August).
Zum Schluss: **Auf Helgoland**. Ballet von 82 Damen. **Neue Einlagen**: **U. a. Aufzug der Leib-Garde-Artillerie.**
Morgen, Freitag, Abends 7 1/2 Uhr: Große Vorstellung mit neuem Programm und **Auf Helgoland**. Sonntag: 2 große Fest-Vorstellungen um 4 Uhr (1 Kind frei) und um 7 1/2 Uhr. Billet-Vorverkauf an der Zirkuskasse u. beim Invalidenamt, Marzgrafenstr. 51a.
Fr. Renz, Direktor.

Mittwoch, 11. Januar: Letzte Vorstellung. Circus Corty-Althoff.

Berlin, Friedrich-Karl-Platz, Ecke Karlstraße.
Donnerstag, den 5. Januar 1893, Abends 7 1/2 Uhr:
Gala-Benefiz-Vorstellung für die Familie Cooke.
U. a.: Mehrmaliges Auftreten der Benefizianten „Incoroyable“, sowie 55 Hengste, vorgeführt vom Direktor **Althoff**. **Baronessa de Walberg** mit dem Schulpferd **Norfolk**. Vorführen der 5 dress. Elefanten des **Dr. Thompson**. Ein Elefant als Pianist.
Morgen, Freitag: Letzte Komiker-Vorstellung. — Sonntag: 2 Vorstellungen, 4 Uhr (1 Kind frei) und 7 1/2 Uhr.

Feen-Palast

Burgstraße, neben der Börse. Welt-Lokal Berlins, 5000 Pers. fassend.
Täglich:
Spezialitäten-Vorstellung mit großem Programm.
Auf. Wochent. 7 1/2 Uhr, Sonnt. 6 Uhr. Kasseneröffnung 1 Std. vorher.
Entree 50 Pf.

Kaufmann's Variété

Am Stadtbahnhof Alexanderplatz.
The Maatwoods, Rephisto-akt.
3 Schwest. Peretti, preisgekr. Kunst-Rad-fahrerinnen.
Braselli, amerikanische Produktion auf der freistehenden Leiter.
Mr. Rappos-Jenny, Jongleure und Equilibristen vorzügl.
Mlle. A. Bollena, Instrumentalistin.
The Lee's, unbewachte Momente m. f. dreifachen Niesen-Doggen.
Mr. Barnum, Original-Pannemann.
Theod. Zierrath, Kostüm-Soubrette.
Lilly Bellini, Soubrette.
Anfang Wochentags 8 Uhr.
Entree 50 Pf.

Arbeitsmarkt.

Suche für meinen Sohn, der 2 Jahre Tischler gelernt hat, einen tüchtigen Meister zum Weiterlernen. (8116)
C. Fischer, O., Blankenfelderstr. 5, 2. H. I., 1 Tr. I.
Lehrling f. Modellfischerei verlangt (8156) **A. Nürnberg**, Ackerstr. 33.
Farbigmacher f. dauernde Beschäft. **R. Schmidt, Braune & Co.,** 8126 Diefenbachstr. 35.
Auf Knaben-Stoffanzüge finden geübte Arbeiterinnen lohnende Arbeit bei **G. Michaelis,** Chausseestr. 128, I.

Achtung! Maurer Berlins und Umgegend.

Große öffentl. Generalversammlung
am Sonntag, den 8. Januar, Vorm. 10 Uhr, in den „Konfordia-Festsälen“, Andreas-Strasse Nr. 64.
Tages-Ordnung:
1. Kapitalismus und Sozialismus. Referent Genosse **H. Peus.**
2. Diskussion. 3. Wichtige gewerkschaftliche Angelegenheit, wozu sämtliche Streikkomitee-Mitglieder von 1889 besonders eingeladen sind.
Im Interesse der Tagesordnung ersucht um recht zahlreiches Erscheinen.
Der Einberufer: Vertrauensmann **Wilhelm Garbe.**
242/4 Die Versammlung wird pünktlich eröffnet. Zellerammlung findet nicht statt.

Bund der geselligen Arbeitervereine

Berlins und Umgegend.
Sonntag, den 15. Januar ds. Js., Vormittags 10 Uhr, in den Arminhallen, Kommandantenstraße Nr. 20:
Versammlung.
Tagesordnung:
1. Vortrag des Genossen **Roland** über: „Wird das Elend siegen?“
2. Aufnahme neuer Vereine. 3. Bundesangelegenheiten und Fragekasten. Ausgabe der Delegiertenkarten.
172/5 Der Vorstand.

Ausserordentliche Generalversammlung des Deutschen Tischler-Verbandes

(Zahlstelle Berlin)
am Montag, den 9. Januar 1893, Abends 8 1/2 Uhr, im oberen Saale des Herrn **Solz** (fr. Feuerstein), Alte Jakobstr. 75.
Tages-Ordnung:
1. Unsere Organisation nach der Verschmelzung der 3 Vereine (Deutscher Tischler-Verband, Fachverein und Rustinstrumentenarbeiter-Verein). Referent Kollege **H. Ahrens.**
2. Diskussion. 3. Vortrag des Kollegen **H. Schmidt** über Holzarbeiter- oder Industrie-Verbände. 4. Verschiedenes. — Um pünktliches Erscheinen ersucht.
Die Ortsverwaltung befindet sich Weustel- und Thurmstraßen-Ecke bei **Sahn**. Jeden Sonnabend von 8 1/2—10 Uhr. 316/4

Fachschule

der Vereinig. der Maler sämtl. Filialen Berlins.
Som 4. Januar eröffnen wir einen zweimonatlichen Kursus im praktischen Ornamentmalen und -Zeichnen, sowie in der Holz- und Marmor-Malerei.
Anmeldungen werden während des Unterrichts in der Aula der 37. Gemeindefschule Mariannen-Platz 1a, entgegengenommen. 211/6
Die Fachschul-Kommission.

General-Versammlung

der Freien Vereinigung der Lohgerber u. Lederzriechter Berlins
am Sonntag, den 8. Januar, Vorm. 10 1/2 Uhr, im Lokale des Herrn **Feindt**, Weinstraße Nr. 11.
Tages-Ordnung:
1. Abrechnung vom 4. Quartal 1892. 2. Verschiedenes.
206/3 Der Vorstand.

Achtung! Schneider u. Schneiderinnen Berlins.

Sonntag, 12. Februar, in der Berliner Ressource, Kommandantenstraße 97:

Wiener Maskenball

der Schneider und Schneiderinnen Berlins.
Zur Aufführung gelangt: „Pastor Iskrant mit seiner Schnitzgarde“.
Kasseneröffnung 8 1/2 Uhr.
Da der etwaige Ueberschuss hiervon zur allgemeinen öffentlichen Agitation verwendet wird, ersuchen wir die Kollegen und Kolleginnen um eine zahlreiche Theilnahme. Dieser Maskenball ist nicht mit den verschiedenen Privat-Maskenbällen zu verwechseln. Dies bitten wir genau zu beachten.
Die Agitationskommission der Schneider und Schneiderinnen Berlins.
Die nächste öffentliche Versammlung findet Montag, den 23. d. M., in den Arminhallen, Kommandantenstr. 20, statt. 272/11

Gchter Langensalza'er Rantabak

von Gebrüder Adler.
81068
Zu haben in den meisten Tabakhandlungen Berlins und Umgegend.
Cigaretten-Cargoslager in den Preislagen von M. 25,— bis M. 100,—; Haupt-Niederlage: Jüdenstrasse 20.

Klinik Neue Rossstrasse 3, I.
Vollständig schmerzlos Zahnziehen von M. 1, Zahnfüllen v. M. 2, Zahnerfah v. M. 3. (33388) **Albert Cohn, prakt. Zahn-Arzt.** Poliklinik unentgeltl. 8—9, 12—1, 5—6.
Meyer's Lexikon, Bücher, Bibliotheken, thesen lauft **Hannemann, Kochstr. 56.** 795b
Nirdorf, Diethen-Strasse 55, sind Wohnungen von 2 St. und 1 St. und Küche, auch einzelne Stuben, billig zu vermieten. 809b
Dr. Hoersch, homöopath. Arzt, Siniestr. 149. 8-10, 5-7, Sonnt. 8-10.
Milchgeschäft, Rolke, viel Brot und Backwaare, verlässlich. 816b
Reichert, Gneisenaustr. 105.
Ein Sopha verkauft der Verwalter Admiralsstr. 8. 801b
Fabrikraum z. verm. Gitschinerstr. 64.
Schlafst. für 2 Herrn bei Behrendt, Fruchtstraße 55, Hof 2 Tr. 797b

Vom Bergarbeiter-Streik.

Den formalen Anlaß zur Verhaftung Warken's, des Vorsitzenden des Rechtsschutzvereins, soll die von diesem in der Bildhauer-Versammlung angeblich geäußerte Bemerkung abgegeben haben, daß 3000 Revolver zum Verkaufe bereit seien. Die Frankfurter Zeitung findet diesen Verhaftungsgrund „etwas sonderbar“.

Außer Warken ist noch der abgelegte Bergmann Müller 42 wegen „Anfeuerung zum Klassenhass“ verhaftet worden.

Das Wolffsche Bureau berichtet aus Aitenskeffel unterm 4. Januar:

Die gestrige hier stattgehabte Bergarbeiter-Versammlung war von 2000 bis 3000 Personen besucht, darunter vielen Frauen. Drei der letzteren nahmen das Wort und erklärten, es müsse weiter gestreift werden; es seien unbedingt längere Schichten und höhere Löhne notwendig. Die Teilnehmer zogen unter Gesang und fortwährendem Schreien nach den Ortschaften zurück. Es ist mehrfach auf Beamte scharf (?) geschossen worden.

Die heute Vormittag in Köln (Regierungsbezirk Trier) stattgehabte Versammlung hat gleichfalls den Beschluß gefaßt, weiter zu streiken. Die Geschäftlichkeit soll in dieser Versammlung arg mitgenommen worden sein. Auch eine Versammlung, welche gestern Nachmittag in Emsdorf stattfand, und in welcher Fox aus Eppelborn (Luxemburg) sprach, entschied sich dahin, bei dem Ausstand zu verharren. An den in der Versammlung anwesenden Bürgermeister Kleber von Bous wurde die Bitte gerichtet, mit der Bergbehörde zu verhandeln. Das „scharfe Schießen auf Beamte“ ist natürlich nur eine Phrase, mit welcher der Preknecht, der jene Nachricht ins Wolffsche Bureau lancierte, diese zur Freude der Bureaukratie effektvoll abschließen wollte.

Weiter berichtet das Wolffsche Bureau aus Saarbrücken unterm 4. Januar: „Zur heutigen Fröhlschicht sind angefahren auf der Berginspektion 1 Emsdorf 492 von 2000 Arbeitern, auf der Belegschaft 2 Louisathal 993 von 3800 Arbeitern, auf der Belegschaft 3 von der Heudt 624 von 3000 Arbeitern, auf der Belegschaft 4 Dudweiler 628 von 2500 Arbeitern, auf der Belegschaft 5 Sulzbach 570 von 2700 Arbeitern, auf der Belegschaft 6 Neden 432 von 3500 Arbeitern, auf der Belegschaft 7 Heinitz 1062 von 4500 Arbeitern, auf der Belegschaft 8 Neunkirchen 1282 von 3200 Arbeitern, auf der Belegschaft 9 Friedrichthal 562 von 2400 Arbeitern, auf der Belegschaft 10 Götterborn 326 von 500 Arbeitern, auf der Belegschaft 11 Fischbach 432 von 1800 Arbeitern, in Summa 7423 Arbeiter von 30 000 Mann der Belegschaften. Dazu kommen die Maschinenwärter und das sonstige Personal auf der Nachtschicht mit rund 400 Arbeitern, so daß im Ganzen 7823 Mann arbeiten. Ruheföhrungen, die im Einschlagen der Fenster der Wohnungen der ansehenden Bergleute bestanden, sind vorgekommen in Püttlingen und Bergbach. In Mittelbergbach wurde der katholische Geistliche, der zum Frieden mahnte, in stürmischer Versammlung bedroht. Die gestrige Versammlung auf dem Bildhof war von etwa 3000 Personen besucht. Es waren wiederum viele Frauen anwesend. Der Vorstand des Rechtsschutzvereins wurde ermächtigt, Erfahrmänner für die verhafteten Vorstandsmitglieder Warken und Müller 42 zu wählen. Zur Verstärkung des Streikkomitees wurden gewählt: Wilhelm Spiesen, Schummer-Eisenberg, Biber-Altenwald und Remy-Neunkirchen, welche alle schon vor längerer Zeit aus dem Dienst der königlichen Gruben entlassen sind. An Stelle Warken's ist Himpert-Wußweiler zum Vorsitzenden des Rechtsschutzvereins gewählt worden. Derselbe theilte in der Versammlung mit, daß ein von dem Rechtsanwalt Heyder in Reich verfaßtes Schriftstück über die Lage im Streikgebiet an das Ministerium abgeschickt worden sei. Die Versammlung beschloß, den Streik fortzusetzen.“

Das Herold'sche Bureau berichtet: In Saarlouis, Emsdorf und Schwabach fanden sehr stark besuchte Versammlungen von Bergarbeitern statt, welche beschlossen, weiter zu streiken. Alles ist ruhig. Die Ingbert'sche Grube streikt nicht, die Glashütte Sulzbach hat wegen Kohlenmangels den Betrieb eingestellt.

Die St. Johanner Zeitung erhielt aus dem Saarrevier folgende Zuschrift: „In der gestrigen Nummer Ihrer Zeitung fand ich in dem Artikel unter „Volates“ eine Bemerkung, welche mir sehr zweifelhaft vorkommt, nämlich: „Der Durchschnittslohn für Dauer beträgt 4,55. Die Klage der Mehrheit läßt nicht zweifeln, daß der Durchschnittslohn ein weit geringerer ist; denn was nützt mir der Durchschnittslohn, wenn mein Nachbararbeiter 5 M. verdient und ich mit 2 bis 3 M. abgeschickt werde, dann steht der Durchschnitt höchstens auf 4 M. Denn die Fälle von 5 M. sind sehr wenige und die von 2 bis 3 M. sind massenhaft, daher die Klage. Der Beschwerdeweg wegen des Lohnes hat bis jetzt bei uns auf friedlichem Wege gar keinen Erfolg, daher der Streik.“

Zu bemerken das Organ der Grubenverwaltungen, der sogenannten „Bergmannsfreunde“ hochfahrend: Wir wollen uns mit dem unverständigen Sachverständigen über den Durchschnittslohn u. s. w. nicht auseinandersetzen, der Mann versteht das nicht. Uns genügt hier festzustellen, daß im Oktober, dem letzten Monat, für welchen die Berechnungen abgeschlossen sind, unsere 17 000 Dauer arbeitstätig zusammen 17 000 × 4,55 Mark = 77 350 M. und unsere gesammten 30 000 Arbeiter täglich 30 000 × 3,90 = 117 000 M. verdient haben. Wie die einzelnen hieran beteiligt sind, liegt an ihrem eigenen Fleiße und auch etwas am „Bergmannsglück“. Wenn der Einsender mit 2 bis 3 M. abgeschickt zu sein vorgibt, dann ist er keiner von den Fleißigen. Die Behauptung aber: Die Fälle von 5 M. sind sehr wenige und die von 2 bis 3 M. sind massenhaft, ist eine grobe Unwahrheit! Hier der amtliche Beweis: Es haben im Monat Oktober verdient unter 2,00 M. überhaupt kein Dauer. Zwischen 2,00 und 3 M. im ganzen 20 Dauer und über 5 M. haben verdient 2229 Dauer. In Prozenten ausgedrückt haben 0,13 pCt. der Dauer zwischen 2,00 und 3 M. und 14,09 pCt. über 5 M. verdient. 75 pCt. oder genau drei Viertel sämtlicher Dauer verdienen zwischen 4 und 5 M. Und da hat der Einsender den traurigen Muth, zu behaupten: die Fälle über 5 M. sind sehr wenige, und die von 2—3 M. sind massenhaft. Mit solchen trivialen Lügen muß man den Leuten doch in unsern ersten Zeiten nicht kommen! — Diesem hochmüthigen Offiziosus ist einfach zu entgegnen, daß die Angabe des Verdienstes, der in einem Monat erreicht wurde, noch gar nichts beweist. Durchschnittslohn muß man billigermaßen eine Jahresperiode zu Grunde legen.

Wie der Reichs-Anzeiger meldet, ist der Oberberghauptmann und Ministerialdirektor im Ministerium für Handel und Gewerbe, Freund, nach Saarbrücken abgereist. Wir haben keine Hoffnung, daß dieser Beamte den verfahrenen Karren zur Befriedigung der Arbeiter wieder herausbringen hilft. Bei der Verastung der Bergnovelle im preussischen Abgeordnetenhause hat sich Herr Freund nicht als Vertreter der Arbeiter-Interessen erwiesen.

Nach einer Privatmittheilung des „Berliner Tageblatt“ vertreten gerade die Frauen der Bergleute den Gedanken des Streiks, weil sie hoffen, von den zu erringenden hohen Löhnen für das Haus am meisten zu profitieren. Auch die Ver-

sammlungen werden von diesen fleißig frequentirt. Von den seitens der Grubenverwaltungen gegen die Streikenden beliebten Maßregeln bietet dasselbe Blatt folgendes liebliche Bouquet: „Sämtliche Inspektionen sind telegraphisch angewiesen worden, alle Maschinenleute der Gruben, welche streiken, sofort abzulegen. Unter den übrigen Streikenden ist man dabei, eine Auswahl der Haupttrübsüßler und Heher zu treffen, welche abgelegt werden sollen. Auch die jungen Bergleute werden aufs Genaueste kontrollirt, den jetzt streikenden darunter bleibt die Aufnahme in die Bergschule behufs Ausbildung zum Steiger verweigert. Die größte Gefahr droht aber unserm ganzen Kohlenbergbau von Belgien her, wo man sich den hiesigen Nothstand zu Ruhe macht und den größeren industriellen Establishments, welche bisher Saarohle bezogen, die vortheilhaftesten Angebote zu niedrigen Preisen macht. Schon am Tage des Streikausbruchs waren belgische Agenten im hiesigen Revier. Hierdurch dürfte sich das Streiken den Bergleuten am bittersten rächen. Die Geschäftsleute leiden angeblich schon sehr. Am letzten Zahlung sind fast nirgends von den Bergleuten, wie üblich, die aufgelaufenen Monatsgehälter bezahlt worden, sondern man hat das Geld zum Streiken aufgepart und versucht fröhlich weiter zu borgen. Ob die Geschäftsleute dabei je zu ihrem Gelde kommen, ist sehr zweifelhaft.“ Aus der Notiz geht hervor, daß die Maschinenleute nur durch drakonische Maßregeln vom Streik abzuhalten sind. Das Verharren der Bergbehörde, welches eine Expropriation der eingesehnen Bergbevölkerung im Kleinen darstellt, ist mit der Bezeichnung „preussisch-fiskalisch“ am kürzesten charakterisirt.

Der „Bergarbeiterfreund“ enthält eine Bekanntmachung des königlichen Oberbergamts zu Bonn, inhielt deren vom 1. Januar ab die Wahrnehmung der bergpolizeilichen Aufsicht über die Saarbrücker Staatsbergwerke von der königlichen Bergwerksdirektion auf besondere königliche Bergrevierbeamte übertragen ist. Es sind drei Bergreviere gebildet: Westlich-Saarbrücken, Westlich-Saarbrücken und Neunkirchen, letzteres gleichfalls mit seinem Sitz in Saarbrücken, die Berginspektionen König, Heinitz und Neden umfassend. Als Bergrevierbeamte sind Berg-rath Abelz zu Trier, Bergmeister Raiffesen, bisher Berginspektor in Louisathal, und für Neunkirchen Bergmeister Pommer, bisher Berginspektor in Neden, bestellt.

Aus Bochum wird uns unterm 4. Januar geschrieben: Im rheinisch-westfälischen Kohlenrevier ist s. Z. noch alles ruhig. Gleichwohl ist aber nicht abzusehen, ob dieser Zustand lange anhalten wird. An Zündstoff fehlt es auch hier nicht. Schon während des ganzen vergangenen Sommers haben die Lohn- und Bedingereduktionen, die Feierschichten und Massenablegungen eine ganz erhebliche Währung unter den Bergleuten hervorgerufen. Dazu hat noch der Vorland des Allgemeinen Knappschafts-Verbandes zu Bochum durch die verschiedensten bei den Bergleuten wenig populären Maßnahmen die Erbitterung erheblich gesteigert. Weitere Nahrung erfuhr aber die Erregung durch die neue Arbeiterordnung und das Zutrittretreten des „arbeiterfreundlichen“ Berggesetzes. Die Führer der Bergleute stehen zum Theil einem Streik unsympathisch gegenüber; doch fehlt es auch nicht an entgegengesetzten Ansichten. Die Bergarbeiter selbst sind aber ihrer Mehrzahl nach für einen Streik. Sie glauben nicht mehr verlieren zu können. Die Lage, so geht die Meinung, sei gerade günstig. Erstens der Winter, wo der Kohlenkonsum ein stärkerer ist, zweitens die allgemeine Weltlage. Das Saarrevier ist ausständig, in Belgien stehen die Grubenarbeiter vor einer gleichen Bewegung, in Frankreich sind die Gemüther nach der Affäre von Carmaux eben laum wieder in Stillstand gerathen; der kleinste Umstand dürfte sie wieder in Aufregung versetzen. Dazu der schwankende Zustand der französischen Regierung, die dem wüthigen Angriff jugendmüthiger sozialistischer Kraft kaum zu widerstehen im Stande sein dürfte. England endlich hat mit sich selbst zu thun. Streikaustritten sind auch dort vorhanden, und die internationale Solidarität würde auch dort entweder vollständige Arbeitseinstellung oder wesentliche Einschränkung der Förderung zu Stande bringen. Ob die Hoffnungen berechtigt sind, mag ununtersucht bleiben. Sie wären es jedenfalls weit eher, wenn Deutschlands Bergarbeiter über eine kräftigere Organisation verfügten. Neben dem Mangel dieser Vorbedingung, die bombastische Schönfärberei oder phantastischer Ueberreifer als für den Streik durchaus geschaffen erachtet, ist jedoch auch nicht außer Acht zu lassen, daß heute auch der Kohlenmarkt unter einer nie zuvor dagewesenen Krise steht. Der Abnahmangel, andererseits das Vorhandensein von Kohlenvorräthen ist augenscheinlich. Die Bergleute sagten sich aber: So gut wie der Streik günstige Geschäftskonturen verlängert, so gut muß er auch ungünstige abkürzen. Er ist dem Arbeiter bei ungünstiger Geschäftslage insofern weit erträglicher, als ja derselbe so wie so an größere Entbehrungen gewöhnt ist. — Es kommt nun darauf an, welche Ansicht hier die Oberhand gewinnen wird. Schon am Freitag, den 6. d. M. will eine öffentliche Bergarbeiter-Versammlung zu dem Ausstand im Saarrevier Stellung nehmen. Gelingt es dort nicht, die erregten Gemüther zu beruhigen, so fällt allem Vermuthen nach zunächst der Essener Bezirk und ihm wird das übrige Revier dann sofort nachfolgen. Wie nun auch die Entscheidung fallen möge, ob zu Gunsten des Streiks oder nicht, ob — falls ersteres der Fall — erfolgreich für die Bergleute oder nicht, der Vortheil bleibt dem im Klassenkampf befindlichen Proletariat. Wie der Durchmar Kohlengräber-Streik neue Kämpfer in die Reihen der Sozialdemokratie gedrängt hat, so wird das auch hierbei geschehen. Der einzige Unterschied ist nur der, daß es in dem oder jenem Falle langsamer oder in beschleunigterem Gangart geschieht.

Parteinachrichten.

Protestversammlungen gegen die Militärvorlage haben ferner stattgefunden in Langelsheim (Referent Calver, Braunschweig) und Strohm (Referent Reichstags-Abgeordneter Brühns-Bremen).

Gemeindevorwahlen. Bei der Bürgerausschuß-Wahl in Bäckingen (Württemberg) brachte der sozialdemokratische Verein mehrere Kandidaten durch.

In Briesen bei Dresden erhielt der sozialdemokratische Kandidat 49, der Gegner 39 Stimmen. Der Gemeindevorstand erklärte jedoch 46 Stimmentzettel dem Unseren für unglültig, da der auf denselben mit verzeichnet gewesene Name des Erstnamens unrichtig wiedergegeben war. Gegen die Ungültigkeitserklärung ist Protest erhoben, da sie sich billigermaßen nur auf die für den Erstnamens abgegebenen Stimmen hätte beziehen dürfen.

In Gablenz bei Chemnitz stieg in der Klasse der Un-anfängigen die beiden sozialdemokratischen Kandidaten mit 314 und 390 Stimmen. Die Gegner brachten es auf nur 34 Stimmen. Als Erfahrmänner wurden gleichfalls die Genossen gewählt.

In Feuerbach bei Stuttgart erhielten wir bei der Bürger-ausschuß-Wahl 127—179 Stimmen, 30—40 mehr als früher. Die

Gegner bekamen insgesammt 212—256 Stimmen. Unsere Partei wird, wenn die Zahl unserer Stimmen auch ferner so erfreulich wächst wie diesmal, wohl beste Aussicht vorhanden, innerhalb weniger Jahre eigene Vertreter in der Gemeinde haben.

Bei der Gewerbegerichts-Wahl in Hopsda stieg auch in der Klasse der Unternehmer die von der Sozialdemokratie aufgestellten Kandidaten.

Von der Agitation. Eine Agitationstour nach dem im bremischen Kreise gelegenen Orte Strohm unternahm die Bremer Parteigenossen am Neujahrstage. Die Tour war recht erfolgreich.

Partei Finanzen. Bedel in Hoflein: Einnahme vom 23. August bis 21. Dezember 140,56 M., Ausgabe 106,90 M.

Partei Konferenzen. Die nächste Delegirtenkonferenz für den 11. badischen Wahlkreis findet am 15. Januar in Weimheim statt. — Eine Konferenz der Sozialdemokraten des Wahlkreises Darmstadt-Großgerau wird Sonntag, den 22. Januar, im Lokale des Genossen Cramer zu Darmstadt abgehalten. Die Tagesordnung u. a.: Agitation für die bevorstehenden Wahlen zum hessischen Landtag.

Reichstags-Kandidaturen. In Breslau-Land M. Genosse Schüh-Breslau und im Schweißnicher Kreise Genosse Franz Feldmann, Redakteur des „Proletariats“, als Reichstags-Kandidat aufgestellt worden.

In Plegnitz wurde vom Leiter der letzten Parteiversammlung angeregt, von nun an keine Gelegenheit vorübergehen zu lassen, ohne Gelder für die unvermeidliche Reichstags-Erfahrung zu beschaffen. Die Anregung verdient allerorten Beachtung.

Aus Lübeck wird uns geschrieben: Am 1. Januar, Nachmittags 4 Uhr, wurde hier in der Zentralhalle der Parteitag für Mecklenburg-Schwerin, Mecklenburg-Strelitz und die Hansestadt Lübeck eröffnet. Es waren 42 Delegirte aus 37 Orten erschienen. Außerdem waren anwesend 5 Mitglieder der Agitationskommission, der Reichstags-Abgeordnete Th. Schwarz, der Herausgeber der „Nord-Wacht“, P. Jug, 3 Gäste aus Radeburg und 3 aus Odessee. Die Agitationskommission, die in Lübeck ihren Sitz hat und seit Ostern 1892 besteht, hatte laut verlesener Abrechnung bis zum 31. Dezember eine Einnahme von 971,95 M., eine Ausgabe von 498,50 M., somit einen Kasseebestand von 473,45 M. zu verzeichnen. Aus ihrem Bericht ist hervorzuheben, daß trotz der geringen Mittel und der besonderen Schwierigkeiten in 22 Orten theils öffentliche Gewerkschafts- theils geschlossene politische Versammlungen abgehalten worden sind. Im Laufe der Verhandlungen wurde von den Delegirten fast aller Orte bitter Klage geführt über die Schwierigkeiten, die bei dem Abhalten von Versammlungen gemacht werden. Ein Antrag, der den Schwerpunkt der Versammlungen in die Gewerkschaften verlegt wissen wollte, fand durch Annahme folgender Resolution Friedigung: „Die politische Agitation in Mecklenburg ist nach den Wahlkreisen einzurichten; jeder Wahlkreis soll seinen Vorort wählen, dem ein Vertrauensmann vorsteht; der Vorort eines jeden Wahlkreises hat regelmäßig an die Agitationskommission zu berichten. Die Agitationskommission hat für die Einführung aller agitatorischen Maßnahmen, die der Parteitag beschließt, Sorge zu tragen. Die mündliche Agitation soll in Mecklenburg möglichst in Form von geschlossenen politischen Versammlungen betrieben werden.“ Die gegen die Reichstagskandidaten des 1. und 3. mecklenburgischen Wahlkreises vorliegenden Beschwerden fanden dadurch ihre Friedigung, daß beide Kandidaten zurücktraten. An Stelle der Zurücktretenden wurden aufgestellt, im 1. Kreis Klüh-Eimshorn, im 3. Kreis Mensch-Nostok. Zur Vororten der einzelnen Wahlkreise wurden bestimmt: 1. Kreis Radeburg; 2. Kreis Parchim; 3. Kreis Ralswiek; 4. Kreis Rostock; 5. Kreis Rostock; 6. Kreis Rostock; 7. Kreis Rostock; 8. Kreis Rostock; 9. Kreis Rostock; 10. Kreis Rostock; 11. Kreis Rostock; 12. Kreis Rostock; 13. Kreis Rostock; 14. Kreis Rostock; 15. Kreis Rostock; 16. Kreis Rostock; 17. Kreis Rostock; 18. Kreis Rostock; 19. Kreis Rostock; 20. Kreis Rostock; 21. Kreis Rostock; 22. Kreis Rostock. Am Schluß besprach der Reichstags-Abgeordnete Th. Schwarz-Lübeck die Rede, welche der Kaiser beim Neujahrsempfang gehalten haben soll. Der genannte Genosse schloß aus derselben, daß die Auflösung des Reichstages bald bevorstehe und forderte die Delegirten auf, sofort nach ihrer Heimkehr sich mit allen Kräften der Wahlagitation zu widmen.

Du sollst nicht falsches Zeugniß reden wider Deinen Nächsten. Dieses Gebot der christlichen Religion wird dem ultramontanen Pfarrer Wacker, einem Hauptagitator der Ultramontanen in Baden, von unseren Freiburger Genossen recht empfindlich in Erinnerung gebracht. Als neulich der Agent Hofmann wegen eines großen Griffs in fremde Taschen verhaftet wurde, hing ihn der Pfarrer Wacker in einem ultramontanen Blatte der Sozialdemokratie an die Rockschöße. Demgegenüber veröffentlicht das Freiburger sozialdemokratische Agitationskomitee eine Erklärung, in welcher mitgetheilt wird, daß der Agent Hofmann noch niemals zu unserer Partei gehörte, auch noch nie als Parteigenosse betrachtet worden ist, sondern als er, um Geld zu verdienen, sich einst an unsere Genossen herandrängte, von diesen zurückgewiesen wurde. Hofmann habe vielmehr schon lange dem katholischen Arbeiterverein angehört, wo er hervorragend thätig gewesen sei und sogar Vertrauensposten bekleidet habe. — Diese Historie giebt einen kleinen Begriff davon, mit welcher Ungehrtheit die Sozialdemokratie verkleumdet wird.

Die Sozialdemokratie Steiermarks hielt zu Weihnachten ihre erste Landeskonferenz ab. Auf derselben waren fast alle bemerkenswerthen Orte Steiermarks vertreten, die Zahl der Delegirten betrug mehr als 60. Die Konferenz beschloß die Eintheilung Steiermarks in 9 Agitationsbezirke und wählte für die Landesvertretung einen Achterausschuß. Von den einkommenden Parteigeldern werden 15 pCt. an die Vertretung der österreichischen Sozialdemokratie und 25 pCt. an die Landesvertretung abgeführt, von den übrigen 60 pCt. hat die Bezirksvertretung die gesammten Agitationskosten ihres Bezirks zu bestreiten. Als Organ der Sozialdemokratie Steiermarks wurde das von dem Grazer Genossen neu herausgegebene Blatt „Der Beobachter“ anerkannt. Mit diesen Beschlüssen haben nunmehr auch die Genossen Steiermarks eine eigene Organisation. Möge sie blühen und gedeihen zum Nutzen der Gesamtheit des klassenbewußten Proletariats. — Die Sozialdemokratie Südböhmens hielt am 25. und 26. Dezember in Budweis ebenfalls eine Konferenz ab. Auf derselben wurde Südböhmen in Organisationsbezirke eingetheilt und ein Landeskomitee sowie ein Kontrollkomitee gewählt.

Todtenliste der Partei. Gestorben in Saalfeld der Schlosser Gustav Bieg, seit langen Jahren wohlbevahrt in der Agitation für unsere Partei.

Polizeiliches, Gerichtliches etc.

— Wegen Verleumdung des Schußabrichtanten Dorndorf wurde der Redakteur der Breslauer „Volksmacht“, Genosse Thiel, zu 50 Mark Geldstrafe event. zehn Tagen Gefängnis verurteilt.

— Genosse Franz Feldmann, der Redakteur des „Proletariats“ aus dem Sulzengirthe, wurde am Spöckermorgen wegen angeblichen Fluchtverdachts verhaftet. Er verweigert dies in dem genannten Blatt mit dem Bemerkten: „Obgleich ich hinlänglich Zeit gehabt hätte, zu entfliehen, würde ich dies doch niemals thun, da ich die Konsequenzen meiner Handlungsweise stets zu tragen bereit bin.“ — So spricht ein waderer Sozialdemokrat! Der Grund der Verhaftung ist die neulich gegen Feldmann wegen Majestätsbeleidigung erlassene hohle Strafe von 1 Jahr Gefängnis, die durch Abdruck der Thiersfabel „König Stier“ verurteilt wurde. Der Staatsanwalt hatte in der am 8. November zu Schweidnitz stattgehabten Verhandlung keinen Verhaftungsantrag gestellt, sondern erst ca. vier Wochen später. Das Landgericht lehnte jedoch diesen Antrag der Staatsanwaltschaft am 8. Dezember ab, worauf diese beim Breslauer Ober-Landesgericht Beschwerde erhob. Dasselbe beschloß am 23. Dezember die Verhaftung. Begründet wurde dieser Beschluß, wie oben angedeutet, damit, daß Feldmann, weil er in erster Instanz verurteilt worden, dringend verdächtig sei, sich der Majestätsbeleidigung schuldig gemacht zu haben und bei der Höhe der erkannten Strafe fluchtverdächtig sei. Gegen das Urtheil erster Instanz ist, wie der „Proletarier“ mittheilt, die Revision rechtzeitig angemeldet und auch begründet worden und mehrere Juristen haben die Meinung geäußert, daß die Verurteilung vom Reichsgericht wohl nicht bestätigt werden dürfte. Da nun aber gegen Beschlässe und Verfügungen der Ober-Landesgerichte nach § 346 der Strafprozeß-Ordnung Beschwerde nicht zulässig ist, wird Genosse Feldmann voraussichtlich bis zur Entscheidung des Reichsgerichts, welche in etwa 6—8 Wochen erfolgen dürfte, in Haft bleiben müssen, falls nicht ein Kautionsangebot Erfolg hat.

— Aus Neubrandenburg wird der „Medlenburgischen Volkszeitung“ unterm 30. Dezember geschrieben: Wegen einer im August d. J. hier abgehaltenen geschlossenen politischen Versammlung, zu der mittelst Karten eingeladen worden, waren auf Veranlassung des Polizeimeisters Krüger Strafbefehle gegen den Wirth Priglow in Höhe von 30 M., gegen den Zimmerer Köpcke als Einladungs- und gegen den Referenten Buchdrucker Menschke solche von je 20 M. erlassen unter Anziehung der §§ 8 und 8, Abs. 4 der medl.-strel. Verordnung vom 19. März 1891, nach welcher die Abhaltung öffentlicher politischer Versammlungen der Genehmigung der Ortspolizeibehörde bedarf. Gegen diesen Strafbefehl erhoben die Betroffenen Einspruch. Die Angelegenheit kam am 20. v. M. vor dem hiesigen Schöffengericht zur Verhandlung. Obgleich weder nachgewiesen werden konnte, daß die Tagesordnung: „Welche Bedeutung hat die „Medlenburgische Volkszeitung“ für unsere Partei?“ und die „Neubrandenburger Bürgerrepräsentanten-Wahl“, welche letztere auf Grundlage des Dreiklassen-Wahlsystems erörtert wurde, einen politischen Charakter getragen habe, daß ohne Eintrittskarte irgend eine Person in die Versammlung gelangt sei, glaubte das Gericht, wie aus den Entscheidungsgründen hervorgeht, wegen der mit einer geschlossenen politischen Versammlung erzeugten „Umgebung resp. Verdunkelung“ des angelegenen Gesetzes die Verurteilung des Einladers und des Referenten verwerfen zu müssen. Der Wirth Priglow wurde freigesprochen. Der Herr Amtsrichter fühlte sich noch veranlaßt, den Verurtheilten die Verurteilung zu empfehlen, welche denn auch sofort erfolgte.

— Am 21. Dezember stand Genosse Osterburg, früherer Redakteur der „Sonntagszeitung“, vor den Schranken des Halberstädter Landgerichts, um sich wegen der letzten gegen ihn schwebenden Anklage zu verantworten. Es handelte sich um die Veröffentlichung der Anklageschrift in Sachen Krietsch-Osterburg, worin eine nochmalige Verleumdung des Direktors Krietsch enthalten sein sollte. Der Staatsanwalt beantragte eine Gefängnisstrafe von 2 Monaten, „da eine Geldstrafe die sozialdemokratische Partei beahnde“. Der Gerichtshof erkannte auf 200 M. Geldstrafe. — Der öffentlichen Verleumdung war auch Genosse Jäger aus Egeln angeklagt. Derselbe hatte in einer Versammlung behauptet, der Fleischermeister Felgentreff habe ihm gegenüber geäußert: „Alle Sozialdemokraten müßten verhungern“. Die Zeugen Fleischer Felgentreff und Gastwirth Flechner beklagten eidlich, daß dieser Satz nicht in bezug auf die Sozialdemokraten geäußert worden sei. Felgentreff habe nur die Summe gemeint. Der Gerichtshof schenkte den Auslagen der beiden Zeugen Glauben und erkannte auf 1 Woche Gefängnis. Publikationsbefugnis des Urtheils im Egeln Wochenblatt, Halberstädter Intelligenzblatt und Sonntagszeitung. Der Staatsanwalt hatte 100 M. Geldstrafe beantragt.

— Die letzte vorjährige Nummer der „Eisach-Bohringischen Volkszeitung“ wurde wegen angeblichen Vergehens gegen § 181 Verächtlichmachung von Staatseinrichtungen etc. durch wissentlich erdichtete oder entstellte Thatsachen konfisziert. In welchem Artikel das angebliche Vergehen enthalten sein soll, darüber wurde kein Aufschluß gegeben. Der Polizei fielen in der Wählhäuser Expedition des genannten Parteiblattes nur 56 Exemplare in die Hände. Weiter wurden die in den Gastwirthshäusern Wählhäusern ausliegenden Exemplare beschlagnahmt; ebenso gelang es der Polizei in einigen auswärtigen Orten die Exemplare abzufassen, noch bevor sie zu den Abonnenten ausgegeben waren.

— Im Uebereifer. Auf Grund des Sozialistengesetzes“ sistierte der Gendarm in Lieberose in der Woche vor Neujahr vier Berliner Parteigenossen, welche die ihnen auferlegene Arbeitspauze dazu benutzten, in dortiger Gegend Agitationschriften zu verbreiten. Unsere Genossen wurden, nachdem sie drei Stunden im Amtverließ zugebracht hatten und ihnen die „gefährlichen“ Schriften abgenommen waren, wieder auf freien Fuß gestellt. Natürlich ist Beschwerde beim Landrath eingereicht.

— Genosse Dr. Ellenbogen in Wien sollte sich in einer Rede gegen das Strafgesetz vernehmen lassen. Das erste Gericht erkannte auf Freisprechung, der Staatsanwalt legte dagegen Berufung ein, das Appellgericht bestätigte jedoch die Freisprechung mit der lobenswerthen Begründung, daß eine Rede in ihrem Zusammenhang beurtheilt werden müsse und es nicht angehe, einzelne Sätze herauszureißen und als Grundlage für eine Anklage zu benützen.

Tokales.

Die Abonnenten des „Vorwärts“, welche beabsichtigen, sich den letzten Jahrgang der Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“ einbinden zu lassen, machen wir darauf aufmerksam, daß Titel und Inhaltsverzeichnis kostenfrei in unserer Expedition, Beuthstr. 3 verabfolgt wird.

Das zweite Gebot, so da lautet: „Du sollst den Namen deines Gottes nicht unnützlich führen; denn der Herr wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen mißbraucht“, hat gerade der Passaht von jeder am wenigsten imponirt, und wenn der Stöder'sche „Reichsbote“, wie wir gestern bereits erwähnten, jetzt seinen Lesern „mit Dank gegen unseren gnädigen Gott“ mittheilt, daß es ihm „unter seinem Segen“ gelungen ist, eine eigene Druckerei zu erwerben, so kann er sich dabei auf einige Präzedenzfälle berufen. Im November 1888 wurde die Wahl

Stöckers zum preussischen Landtag im Wahlkreise Herford-Vielefeld von dem Stöderblatt „Neue Westfälische Volkszeitung“ verurteilt mit den Worten: „Gott hat uns den Sieg gegeben“. An den Gedächtnis telegraphische dieses Blatt: „Gott ist mit uns, Sie sind gewählt“, und Stöder, der damals noch Hosprediger war, antwortete: „Gott die Ehre, den treuen Wählern Dank!“ Der Bericht des Stöderblattes schloß mit den Worten: „Ja, es war ein unvergeßlicher Tag! Es ist vom Herrn geschehen und ein Wunder vor unseren Augen. Psalm 103“. Auch auf dem Siegesfeste, welches die konservativen Wähler veranstalteten, wurde mit Anrufungen Gottes nicht gespart. Der Choral „Allein Gott in der Höh' sei Ehr“ eröffnete die Feier, der Choral „Nun danket alle Gott“ schloß sie. Ein Geistlicher, Superintendent Schmalenbach, dankte „dem Herrn, der alles so schön geleitet und uns den Sieg gegeben“, in einem inbrünstigen Gebet. Dieses Gebahren stand aber nicht etwa vereinzelt da. Aus Anlaß derselben Wahl schrieb aus dem Wahlkreise Grünberg-Freystadt der bekannte Hausvater Kühmer in Alt-Lchau bei Neufals: „Der Herr hat alles wohl gemacht und alles, alles recht gemacht, gebt unserm Gott die Ehre!“ Der Sieg der „kaiserlich-königlich-treuen Wähler“, wie der würdige Hausvater die konservativen Wähler in seinem frommen Blatte nannte, wurde in einem Telegramm nach Potsdam gemeldet, daß da lautete: „Nach schwerem Kampfe Sieg der konservativen Sache. Gott war mit uns, ihm sei die Ehre!“ Ähnliche Beispiele ließen sich dudenweise anführen. Den Pfaffen ist augenscheinlich die ursprüngliche Absicht des zweiten Gebotes nicht mehr recht klar. Sie war die, daß der Eindrud, den die Anrufung des Namens Gottes machen sollte, nicht durch zu reichlichen Gebrauch abgeschwächt würde. Diese Vorsicht gebrauchten die morgenländischen Herrscher — als solchen dachten sich ja die Juden ihren Gott — und gebraucht heute noch der Mikado von Japan. Aber übereifrige Hölzlinge vereiteln durch zu weit gehende Devotion die weise Absicht ihres Herrn.

In der Herberge zur Heimath am Wedding hat es, wie uns nachträglich berichtet wird, auch eine Weihnachtsbescherung gegeben, die freilich etwas dürftig ausgefallen ist. Ein „armer Teufel“, wie er sich selbst nennt, war gezwungen, während der Feiertage die Herberge zur Heimath aufzusuchen und schildert uns nun seine Erlebnisse: „Gleichsam als Vorfeier wurden am Abend vor dem Weihnachtsfest zwei der Ueberrathenden, die sich im Fremdenzimmer eines geringen Vergehens schuldig gemacht hatten, gewaltsam an die frühe Luft befördert, trotzdem sie ihr Schlafgeld schon bezahlt hatten. Am Weihnachtsabend wurden nur diejenigen eingelassen, welche eine Schlafmarke vom Tage zuvor ausweisen konnten, von auswärts Zurückende fanden also keine Aufnahme mehr. Der Preis der Betten wurde vom Hausvater von 60 auf 75 Pf. erhöht. Die Feier selbst begann mit einer Andacht, welche noch einmal so lange dauerte wie die Vertheilung der von Berliner Wohlthätigkeits-Vereinen gespendeten Liebesgaben. Von den Angehörigen des Hausvaters wurden Hemden, Strümpfe und Pulswärmer vertheilt ganz nach Belieben, ohne jede Kontrolle. Die Bedürfnisfrage fand keinerlei Berücksichtigung, so daß derjenige, dem ein Hemd dringend nothwendig war, mit Strümpfen abgesehen wurde. Es schien auch so, als ob bei der Vertheilung nicht mit der größten Unparteilichkeit zu Werke gegangen werde. Den christlich-sozialen „Sonntagsfreunden“ und eine Predigt gab's in schweren Mengen, davon wurde aber niemand satt. Für den Magen gab's einen sogenannten „Christstollen“, kaum größer wie eine Hand, der denn auch sofort verzehrt wurde, und einige Zigaretten, über deren Qualität am besten geschwiegen wird. Der Hausvater beschwichtigte die Hungernden durch das Versprechen, daß es am ersten Feiertage Kaffee und Abendbrot geben werde. Am anderen Morgen kam denn auch der „Kaffee“, eine Tasse höchst eigenhümlich schmeckender gelber Brühe ohne Brot. Viele der Nachgäste trieb jetzt der Hunger hinaus, selbst auf die Gefahr hin, am ersten Feiertag wegen Bettelns arretirt zu werden. Am Abend stellte sich der größte Theil der „Gäste“ wieder ein. Etwa ein halbes Duzend fehlte; einige haben aus Mangel an Schlafgeld das Asyl aufgesucht, die übrigen waren arretirt worden. Das „Abendbrot“ wurde wiederum mit der üblichen Andacht eröffnet. Dasselbe bestand aus einem Glase Bier und einer „Stulle“, die mit Schmalz bestrichen war. Das letztere war aber so ranzig, daß es die ganze Stulle ungenießbar machte. Sehr viele tranken dieses Schmalz ab, um wenigstens das trockene Brot verzehren zu können, die anderen gingen lieber mit hungrigem Magen zu Bette und überließen die Stulle dem Hausvater. Damit war das Christfest zu Ende. Es liegen sich eine ganze Menge von Mißständen beseitigen, wenn die Spender der Gaben die Vertheilung derselben nicht dem Hausvater allein überlassen wollten, sondern dieselbe selbst vorzunehmen. Dann würde mancher Mißbrauch in Wegfall kommen.

Soweit unser Gewährsmann. Es wäre wirklich erfreulich, wenn sich der fromme „Reichsbote“ einmal über die Ochsengiertheorie der christlichen Herbergen zur Heimath auslassen würde, anstatt augenverderberische Weise auf den Antken seinem „Herrn“ zu danken, daß es Dumme genug im geliebten Vaterlande giebt, die ihn den Anlauf einer neuen Trüderlei ermöglichen. Aber die Dürftigkeit der Frommen im Lande ist beinahe so groß wie ihre Knauereigkeit den Ärmsten der Armen gegenüber.

Immer gemüthlich. Unter dieser Epithete schreibt man uns von vertrauenswerther Seite: Ich war dieser Tage Augenzeuge einer Szene, die verdienst, weiter bekannt zu werden. Bei einem in Moabit wohnenden Schlossermeister arbeitet ein Geselle, der zugleich auch viel mit den Lehrlingen außer dem Hause zu thun hat. Kürzlich schickte er einen Lehrling wieder nach der Werkstatt zurück, um einzelne Theile zu verbessern. Als der Lehrling zurück kam, fand der Geselle, daß die Arbeit nicht sauber ausgefallen war. Er meinte deshalb, wenn der älteste Lehrling es nicht besser machen könnte, dann könnte er überhaupt in der Werkstatt kein bleiben. Der Lehrling entfernte sich hierauf und kehrte nach kurzer Zeit in Begleitung des Meisters wieder zurück. Zwischen diesem und dem Gesellen kam es zu einem kurzen Wortwechsel, in dessen Verlauf der Meister seinen Spazierstock nahm und damit den Gesellen mit solcher Wuth über den Kopf schlug, daß ihm sofort das Blut über das Gesicht lief. Damit hatte der rabiate Schlossermeister noch nicht genug, er ergriff eine in der Nähe stehende Petroleumlampe, welche wohl 3 Liter Petroleum enthielt, und schlug damit noch einige Male auf den Kopf des Gesellen ein. Sehr bald hatte sich die erste Hitze gelegt und der Meister spielte sich als barmherziger Samariter aus. Er wuschte dem Gesellen das Blut aus dem Gesichte, wobei er allerdings noch ganz gottschämmerlich schimpfte. Das Blut wirkte aber noch weiter beruhigend, bald verstummt auch die Schimpfworte und der Meister wurde zahm wie noch nie. Er verlegte sich sogar aufs Bitten und das Abtupfen den geprägten Gesellen eine ganz eigentümliche Wirkung aus. Die Wirkung war so großartig, daß etwa 10 Minuten später Meister und Geselle ganz vergnügt in der Kneipe saßen und — Veröhnung feierten! Das heißt doch noch eine prompte Erledigung von Streitigkeiten.

Es ist wieder nichts — mit den grünen Friedbeden in den Waggonen der Großen Berliner Pferdebahn-Gesellschaft! Wie wir erfahren, dürfte die Direktion derselben von der Einführung des schützenden Luches Abstand nehmen und, wie wir hier gleich vorweg bemerken wollen, nicht mit Unrecht. Nach kaum einer Woche ist bereits in zwei der mit Fries angelegten Pferdebahnwagen der Linie Gesundbrunnen-Krossberg die schützende Luchshülle total zerissen worden. Ob hier böser Wille oder Fahrlässigkeit seitens einzelner Passagiere vorzuliegen hat, oder ob Fahrgäste die Friedbeden von den Fenstern herab-schütten und versuchen, um einen freien Ausblick auf die Straße zu gewinnen, konnte nicht festgestellt werden. Jedenfalls werden nach den bisherigen Erfahrungen weitere Wagen nicht mit Fries-

tuch aufgeschlagen werden, und so wird hoffentlich der Direktion nichts weiter übrig bleiben, als Heizvorrichtungen in den Waggonen einzuführen. — Auch mit den Heizvorrichtungen wird es wahrscheinlich noch gute Weile haben — weil sie Geld kosten. Um des Himmels willen nur nicht an der Dividende räuteln.

Der Musketier Preshm vom 68. Infanterie-Regiment, welcher sich auf der Flucht von seinen Transportieren am Spöckermorgen zum Fenster hinausgestürzt, hat beide Beine gebrochen. Der junge Deferteur, der vor 14 Tagen heimlich seine Garnison Magdeburg verließ, hatte sich eines Verbrochens nicht schuldig gemacht, vielmehr ist P., wie er angeht, wegen einer unüberwindlichen Aneignung gegen den Militärdienst fahnenflüchtig geworden. — Trefflicher kann die Liebe zum Soldatenstande und die Verehrung für des „Königs Noz“ wohl kaum illustriert werden.

Vom Polizeipräsidenten wird zur öffentlichen Kenntniß gebracht, daß unter den Kühen des Molkereibesizers Kunus, Mariendorferstraße 3, und unter dem Rindviehstande der königlichen Strafanstalt Moabit, Lehrterstr. 3, die Maul- und Klauen-seuche ausgebrochen ist.

Ein Vorortzug nach Potsdam, der am Montag um 9 Uhr Vormittags vom Potsdamer Bahnhof in Berlin ab-gelassen worden war, wurde in der Nähe von Groß-Lichterfelde durch zwei Herren mittels der Karrenbremse zum Halten gebracht. Schon als die Herren in Berlin eingefezogen waren, machte sich ihnen ein brandiger Geruch bemerkbar, der sich während der Fahrt derartig verstärkte, daß bei Dr.-Lichterfelde dichte Rauchwolken den Wagenabtheil erfüllten, worauf die Herren die Nothbremse zogen. Es stellte sich dem „Potsd. Corr.“ zufolge heraus, daß unter einer Baupl ein Haufen glühender Kohlen lag, durch welchen die Dieseln bereits angebrannt waren. Das Feuer wurde schnell mit Schnee gelöscht. Die die Kohlen unter die Bank gekommen, ob absichtlich oder aus Versehen, weiß man nicht. Zur Heizung dienten sie nicht, da die Vorortzüge durchweg mit Dampfheizung versehen sind.

Verwandene Kupons. Die Firma Meyer Ball hat vorgestern Nachmittag in einem verschlossenen Kouvert adressirt an H. S. Plaut bei dem Kassenerin eingeliefert: 3 Stück gez. Oesterreichische 1854er Loose und fällige Kupons 283,50 fl. von der Oesterreichischen 4 1/2 pCt. Silberrente, 270,75 fl. der Oesterreichischen 4 1/2 pCt. Schuldverschreibungen, 59,58 fl. der Kaschau-Oberberger Aktien, 25 fl. der Oesterreichischen Nordostbahn-Aktien, 192 fl. der Kaschau-Oberberger Prioritäten, 24 fl. der Reichenberg-Pardubitzer Eisenbahn-Aktien. — Sämmtliche Kupons waren auf der Rückseite mit dem Firma-Stempel Meyer Ball versehen. Bei Eröffnung des Kouverts waren nur die obigen drei Stück Loose vorhanden, dagegen fehlten sämtliche obigen Kupons. Vor dem Ankauf wird gewarnt.

Die Aushebung eines Spielernestes fand am Montag in der neunten Abendstunde durch die Kriminalpolizei statt. In der Dresdenerstraße befindet sich ein Restaurant, wo sich abends eine größere Gesellschaft Rendezvous gab, um dem edlen Jeu zu huldigen und „Tempel zu bauen“, wobei bedeutende Summen im Umlauf gekommen sein sollen. So harmlos den Herren Spielern dieses Vergnügens auch erschien, so war die Polizei doch anderer Ansicht und gab derselben dadurch Ausdruck, daß sie zur Verhaftung der Spieler schritt. Als die Jagardruck, wie ein Abendblatt meldet, am Montag bei der Arbeit waren, öffnete sich plötzlich die Thür, welche von der vorderen Gaststube nach dem Hinterzimmer, dem „Spielalon“, führte, ein Herr trat ein, schritt schnell auf den Tisch zu und erklärte, nachdem er auf Geld und Karten seine Hand gelegt, die Anwesenden als verhaftet. Einen Augenblick herrschte Todesstille, dann aber brach der Tumult los. Alles drang auf den Beamten ein, welcher nunmehr die Nothpeise ertönen ließ. Auf das Signal drangen von allen Seiten Schulkente und Kriminalbeamte in das Zimmer, und die Spieler gaben nun jeden weiteren Widerstand auf. Auf der Straße wurden die Arrestanten, ungefähr 30 an der Zahl, von den dort postirten Schulkenten in Empfang genommen und nach der am Louisen-Ufer befindlichen Polizeiwache unter üblichem Ehrergeleit abgeführt.

Am Neujahrstage hat sich in Potsdam, wie die „Potsdamer Zeitung“ berichtet, ein Akt von Insubordination zugetragen, der für die theilhaftigen Soldaten schlimme Folgen haben kann. Vor einer Tanzwirthschaft wurde Abends ein Manen-gereiter durch eine Militärpatrouille festgenommen. Da stürzten aus dem Saale wohl 100 Soldaten vom 1. Garderegiment zu Fuß und vom Regiment der Garde du Corps und verlangten unter Drohungen energisch, daß der festgenommene Kamerad wieder in Freiheit gesetzt werde. Die Patrouille mußte nothgedrungen einsteigen von der Arrestirung ablassen. Erst eine halbe Stunde später konnte der Gefesselte abgeführt werden. — Wenn so etwas in Potsdam, als der „Wiege des preussischen Militarismus“, vorkommen kann, was soll dann erst in den Provinzen passiren!

Ein schwerer Unglücksfall, der den Tod eines Menschen zur Folge hatte, ereignete sich gestern Morgen gegen 8 Uhr in dem Hause Friedrichstraße 21. Das Grundstück besitz zum Theil ein Glasdach, um den Fluren Oberlicht zu verschaffen. Der Hausdiener Robert Steuer war damit beauftragt, das Glasdach von Schnee zu säubern. Hierbei glitt er aus, brach durch die Scheiben und stürzte aus einer Höhe von acht Metern auf den Fluß des ersten Stockwerks hinab. Der Tod erfolgte sofort, da Steuer mehrfache Schädelgetrümmerungen davongetragen hatte.

Die Feuerwehre hat seit vorgestern wieder schwere Arbeit gehabt. Wieder waren 16 Feuer zu bekämpfen. Bei einem Brand, der vorgestern Nachmittag in der Dennewitzstr. 19 ausbrach, hat das Dienstmädelchen Schacht Brandwunden an der rechten Hand erlitten. Abends 10 1/2 Uhr entstand Feuer im Reichs-Versicherungsamt am Wilhelmplatz 2. Die Brandstelle war eine offene Kamin unter dem rechten Seitenspiegel. Kurz darauf schwebte die Gemeindefeule in der Wasserthorstraße 31 in Feuergefahr. Im Keller waren größere Mengen Stullen-papiere in Brand gerathen. Um 11 1/2 Uhr kam in der Fürbringerstraße 25 ein Feuer aus, bei dem ein Menschenleben in schwere Gefahr gerieth. Es brannte der im Keller des Hofgebäudes belegene Vorrathstraum eines Materialgeschäfts. Der dicke Rauch drang in den darüber gelegenen Schlafraum eines Handlungs-dieners, der zum Glück noch rechtzeitig von Hausbewohnern gerettet wurde. Kurz nach Mitternacht brannte eine Wäschefabrik im zweiten Stock vom Ouergebäude und linken Seitenspiegel der Leipzigerstraße 59. Bei der Wäschfabrik erlitt der Feuerweh-anwärter Hoffmann Verletzungen an der linken Hand durch Glas-splitter.

Acht Personen sind wegen Btheiligung an dem empörenden Ueberfall in der Schloßhermann in der Greifswalderstraße von der Polizei ermittelt und dingfest gemacht worden.

Im Interesse der öffentlichen Sicherheit wird das etwa 15 jährige Mädchen, das am 21. Dezember v. J., Nachmittags, in der Keilbelfstraße von einem Manne in pöbelhafter Weise belästigt wurde, gebeten, sich im Polizeipräsidium Zimmer 85, zu melden. Der Mann, der sich dieses Vergehens hat zu Schulden kommen lassen, ist ermittelt worden; es handelt sich um die Feststellung seiner Persönlichkeit. Sthaige Verfaumniskosten werden ersetzt.

Auf freier That wurden gestern drei Eindrescher in der Blumenstraße überrascht. Gegen 3 Uhr Morgens bemerkte ein händischer Wächter, daß auf dem Fluß des Hauses Nr. 27a drei

Personen sich eben anschickten, mit Paketen das Haus zu verlassen. Leider konnte der Wächter nur einen der Burschen erwischen, die beiden anderen entflohen, mußten aber den größten Teil der Beute im Steiche lassen. Der Festgenommene ist ein schon vorbestrafter Schlächter Albert Schwidhaber. Bei den Nachforschungen stellte sich heraus, daß der in dem erwähnten Hause befindliche Lagermeister des Schlächtermeisters S. mit einem Stenomeisen, das man am Boden liegend vorfand, erbrochen war und daß die Einbrecher Speck und Würste im Werte von 200 M. daraus gestohlen hatten. In den zurückgelassenen Paketen befand sich aber bis auf einige Schladwürste alles wieder.

Ein Schlafstellen Dieb, von dem schon mehrfach in den Zeitungen die Rede war, ist in der Person eines „Arbeiter“ Ludwig verhaftet worden. Der Dieb arbeitete nach einem besonderen Schema. Unter Angabe falscher Namen mietete er als angeblicher Maschinenbeizler oder Postbeamte Schlafstellen und bat jedesmal die Wirtin, ihm einen ihrer Angehörigen mitzugeben, der ihm beim Transport des Koffers von der alten zur neuen Schlafstelle behilflich sein sollte. Diesen Begleiter verschleppte Ludwig dann in ein Schonkost, entfernte sich von dort unter irgend einem Vorwande und kehrte, während der Begleiter vergeblich auf seine Rückkehr wartete, zu seiner neuen Wirtin zurück, um sie um einen kleinen Vorkauf, gewöhnlich 3 Mark oder etwas mehr, zur Begleichung einer Restschuld bei der alten Wirtin oder zur Begleichung der Rechnung zu bitten. In vierzehn Fällen, in denen ihm dieses Manöver gelungen ist, hat Ludwig bereits ein Geständnis abgelegt; es besteht aber kein Zweifel, daß er noch erheblich öfter mit Erfolg operiert hat.

Der Rothfand! Eine Anzahl Besitzer von Equipagen und Reitpferden hat sich vereinigt, um vom Mai d. J. ab im Thiergarten eine tägliche Promenade auf bestimmten Wegen und zu bestimmten Stunden zu erstreben. Am nächsten Freitag wird sich ein Komitee bilden, welches alle Equipagen- und Reitpferde-Besitzer auffordern wird, diesen Bestrebungen beizutreten. — Nun ist für diese Sorte von Menschen die soziale Frage unfehlbar gelöst.

Herr M. Ambrosius, Versicherungsinspektor, Forststr. 16 wohnhaft, ersucht um die Mittheilung, daß er mit dem von uns vor einigen Tagen erwähnten Versicherungsbeamten gleichen Namens nicht identisch ist.

Genossen, welche noch Petitionen vom Verein für erste Hilfe bei Unglücksfällen haben, werden dringend ersucht, dieselben an Gustav Dietrich, Bismarck-Allee 40, zu senden.

Anforderung. Die in Berlin wohnenden Parteigenossen aus den märkischen Orten Bernsdorf, Lippshagen, Berlinchen etc. werden ersucht, dem Verlag des „Vorwärts“ ihre Adressen mitzutheilen.

Marktpreise in Berlin am 8. Januar, nach Ermittlungen des Polizeipräsidiums. Weizen per 100 Kg. guter von 15,50—16,10 M., mittlerer von 15,00—14,70 M., geringer von 14,60—14,20 M. Roggen per 100 Kg. guter von 13,40—13,10 M., mittlerer von 13,00—12,50 M., geringerer von 12,70—12,50 M. Gerste per 100 Kg. gute von 16,50—15,50 M., mittlere von 15,40—14,50 M., geringe von 14,40—13,50 M. Hafer per 100 Kg. guter von 16,80—15,10 M., mittlerer von 15,00—14,80 M., geringer von 14,20—13,50 M., Stroh, Nicht per 100 Kg. von 4,80—4,00 M. Heu per 100 Kg. von 7,00—5,40 M. Erbsen per 100 Kg. von 40,00—25,00 M. Speisebohnen, weiße per 100 Kg. von 50,00—20,00 M. Binsen per 100 Kg. von 80,00 bis 80,00 M. Kartoffeln per 100 Kg. von 6,00—4,00 M. Rindfleisch von der Keule per 1 Kg. von 1,00—1,10 M. Bauchfleisch per 1 Kg. von 1,40—0,90 M. Schweinefleisch per 1 Kg. von 1,50—1,10 M. Kalbfleisch per 1 Kg. von 1,00—0,90 M. Hammelfleisch per 1 Kg. von 1,50—0,90 M. Butter per 1 Kg. von 2,80 bis 1,60 M. Eier per 60 Stück von 6,00—3,00 M. Fische per 1 Kg.: Karpfen von 2,40—1,00 M. Kalle von 2,80—1,20 M. Zander von 2,40—1,00 M. Hechte von 1,80—1,00 M. Barsche von 1,80—0,70 M. Schleie von 2,40—1,00 M. Weiße von 1,40 bis 0,80 M. Krebse per 60 Stück von 8,00—2,00 M.

Polizeibericht. In der Nacht zum 8. d. M. wurde im Polizei-Gefängnis ein wegen wiederholten schweren Diebstahls verhafteter Schuhmacher, und am darauffolgenden Vormittag in einem Stifte eine Frau erhängt vorgefunden. — Am 8. d. M. Mittags wurde vor dem Hause Elisenstr. 37 ein Schlächter durch einen Geschäftsmann überfahren und erlitt einen Bruch des Oberarmes. — Vor dem Hause Brückenstr. 1 fiel Nachmittags ein Kutscher von seinem Möbelwagen, wurde überfahren und erlitt einen Rippenbruch, was seine Ueberführung nach dem Krankenhaus Behanien erforderlich machte. — In der Friedrich-Wilhelmstraße fand eine Schlägerei statt, bei der ein Bierkutscher einen Bruch des Unterschenkels und ein Studateur bedeutende Verletzungen am Kopfe erlitt. Beide wurden nach dem Elisabeth-Krankenhaus gebracht. — Abends versuchte ein Hausdiener in seiner Wohnung in der Brandenburgstraße sich zu erschießen. Er verfehlte sich jedoch anscheinend nur leicht an der Brust und wurde nach dem Krankenhaus am Urban gebracht. — In Folge der Glätte fielen am 8. d. M. vier Personen und erlitten anscheinend bedeutende Verletzungen. — Im Laufe des Tages fanden 15 kleine Brände statt.

Gerichts-Beilage.

Der Schmiedemeister Friedrich Wilhelm Günther stand gestern unter der Anklage der Erpressung vor der ersten Strafkammer des Landgerichts I. In dem Hause, in welchem der Angeklagte wohnte, dients ein Mädchen, dessen Bruder bei dem Angeklagten hatte arbeiten lassen und der Berlin verlassen hatte, ohne eine Restschuld von 9 M. an den Angeklagten zu begleichen. Der letztere wollte sich an die Schwester halten, obgleich diese erklärte, daß sie durchaus nicht verpflichtet sei, für die Schuld des Bruders aufzukommen. Wie die Jungin im Termin bekundete, hat sie von dieser Zeit viel durch die Verfolgungen des Angeklagten zu erdulden gehabt. Bei jeder Begegnung im Hause habe derselbe sie mit Schimpfworten belegt und die gefährlichsten Drohungen ausgestoßen, so daß sie es zuletzt vorzog, ihm das Geld zu zahlen, um dadurch Ruhe und Frieden zu bekommen. Der Gerichtshof erblidte in diesem Verhalten des Angeklagten die Thatbestands-Merkmale der Erpressung und erkannte nach dem Antrage des Staatsanwalts auf eine Gefängnisstrafe von 4 Monaten und einjährigem Ehrverlust.

„Mutter, bring mir mal den Revolver her, ich werde dem Burschen es besorgen.“ Diese Aeußerung hat dem Portier Johann Mikowert wegen der darin enthaltenen schweren Drohung durch schöffengerichtliches Erkenntnis eine Verurtheilung zu einer Gefängnisstrafe von 14 Tagen eingetragen. Er legte dagegen Berufung ein und behauptete im geringen Termine, daß er das Opfer eines Mißverständnisses geworden sei. Die erneute Beweisaufnahme fiel nicht zu Gunsten des Angeklagten, dessen Vorwürfen auf einen gewaltthätigen Charakter schließen lassen, aus. Er führt in dem Hause, welches seiner Beobachtung anvertraut ist, ein sehr straffes Regiment; wie die Jungin bekundete, ist er bei den Mithern die bestgeachtete Persönlichkeit. In dem Hause wohnt ein Goldarbeiter, der mehrfach den geschäftlichen Besuch eines Kunden erhielt. Der letztere war dem Angeklagten nicht höflich genug entgegengekommen und hatte sich dadurch dessen Mißfallen zugezogen. Als der Besucher wieder einmal mit dem Goldarbeiter auf dem Hofe sprach, trat der Pförtner an ihn

heran mit der im schroffen Tone gegebenen Mahnung, daß er sich in Zukunft anständiger und höflicher gegen ihn zu benehmen habe, widrigenfalls er ihm den Zutritt zum Grundstücke verweigern würde. Als der Angeklagte auf das Unberechtigte seines Auftretens aufmerksam gemacht wurde, kam es zwischen den Parteien zu einem Wortwechsel, wobei der Angeklagte die oben erwähnten Worte seiner Frau zurief. Die Bedrohten, die den Angeklagten kannten, belamen Angst, sie zogen es vor, sich schleunigst davon zu machen. Der Angeklagte wollte seiner Ehefrau die Worte zugerufen haben: „Man sollte sich wirklich einen Revolver anschaffen, um sich vor solchen Burschen zu schützen“. Der Gerichtshof mußte diese Auslegung für eine Entstellung der Thatfachen halten, die Berufung wurde verworfen und auch das erste Strafmaß beibehalten.

Das Schwurgericht des Landgerichts I verhandelte gestern gegen den 25jährigen August Franz, welcher beschuldigt war der schweren Urkundenfälschung, des versuchten Betruges und zweier Diebstähle. Durch die Beweisaufnahme wurde der Charakter des Angeklagten in ein recht böses Licht gestellt. Er hatte im August v. J. soeben eine zweijährige Gefängnisstrafe wegen Diebstahls verbüßt. Er lernte dann ein dienendes Mädchen kennen, von dem er erfuhr, daß es im Besitze von Ersparnissen sei. In äußerst raffinierter Weise versuchte er, sich das Geld anzueignen. Zunächst hielt er sich unter dem falschen Namen Franz Schmidt vor, schilderte seine Vermögenslage als eine günstige und versprach dem Mädchen die Ehe. Dann ließ er sich durch Einzahlung von zwei Mark ein Sparkastebuch, ebenfalls auf den falschen Namen Schmidt lautend, anstellen. Er machte dann selbst eine Anzahl Eintragungen, so daß es den Anschein gewann, als habe das Buch einen Werth von 1000 M. Einem Tages schied er seiner Braut das Buch zu. Er knüpfte daran die Bitte, ihm schleunigst die Summe von 300 M. zu verschaffen, die er dazu gebrauchen wolle, mit seiner Braut eine Reise zu seinen in der Provinz lebenden Eltern zu machen. Er könne das Geld ja selbst von der Sparkasse abheben, durch die vorgeschriebene Kündigungssfrist ginge aber zuviel Zeit verloren. Die besagte Braut schöpfte keinen Verdacht. Durch ein eigenhändliches Zusammentreffen von Umständen schlug die Spekulation des Angeklagten fehl. Das Mädchen hatte seine Ersparnisse ebenfalls auf der Sparkasse. Er kannte die Verhältnisse genau und wußte, daß man auf jedes Sparkastebuch einen Betrag bis zu 100 M. ohne weiteres abheben könnte. Sie ließ sich ein Sparkastebuch von einer dritten Person, nahm ihr eigenes und das ihr vom Angeklagten übergebene und wollte nun bei der Sparkasse auf jedes Buch 100 M. abheben. Hierbei wurde das gefälschte Buch angehalten. Der Angeklagte hatte ferner seiner Braut bei gelegentlichen Besuchen 12 M. bares Geld und ein selbendes Tuch entwendet. Diese Thatthaten gab er zu, in betref der Urkundenfälschung legte er sich auf Leugnen und schob den großen Unbekannten vor, von dem er das Buch für 852 M. gekauft haben wollte.

Die Geschworenen hielten nicht für erwiesen, daß der Angeklagte die Urkundenfälschung selbst begangen, sprachen ihn dagegen schuldig, daß er von einer wesentlich falschen Urkunde Gebrauch gemacht habe.

Das Urteil lautete auf eine Zuchthausstrafe von zwei Jahren sechs Monaten, fünfjährigen Ehrverlust und Stellung unter Polizei-Aufsicht.

Soziale Ueberblick.

An die organisierten Tischler und verwandten Berufs-genossen Berlins. Kollegen! Am Montag, den 9. Januar, findet bei Holz (früher Feuerstein), Alte Jakobstraße 75, die außerordentliche Generalversammlung des Deutschen Tischler-Verbandes, Bezirksstelle Berlin, statt, in welcher die Form der Organisation nach der Verschmelzung festgestellt werden soll. Damit nun die vielen geäußerten Wünsche in der Diskussion Berücksichtigung finden und die Beschlüsse von der größten Zahl der Kollegen gefaßt werden können, liegt es im Interesse Aller, die Uebertragung von der bisherigen in die neue Organisation bis dahin zu bewerkstelligen. In der letzten Sitzung der Ortsverwaltung wurde von den Beitragsamtlern festgestellt, daß unter den Kollegen die Ansicht verbreitet ist, wer etwa bis zum 1. Dezember 1892 im Jahresschein seiner Beitragspflicht genügt habe und am Schluß des Jahres 1893 Mitglied des Verbandes werde, für die Zwischenzeit keine Beiträge zu zahlen hätte. Diese Ansicht ist eine irrige. Wenn der Uebertritt mit vollen Rechten erfolgen soll, so sind auch Beiträge für diese 6 bis 8 Wochen notwendig, an welche Organisation derselben gefaßt werden, ist gleichgültig. Den 8. Punkt unserer Tagesordnung bildet ein Vortrag des Genossen H. Schmidt über die Industrie-Verände, womit sich der Holzarbeiter-Kongress im Frühjahr zu beschäftigen hat. Zu dieser Versammlung bitten wir eine gute Agitation zu entfalten.

Die Ortsverwaltung.
J. A. M. Ahrens.

Aufent! In Wittweida sind durch eine Lohnreduktion 29 Stuhl- und Sophabauer, 24 Polirer und 7 Bildhauer außer Stelle gekommen, bezw. aufs Plaster geworfen worden. Es wird dringend um Fernhaltung des Zugangs gebeten. Näheres durch Gustav Radwiz, Wittweida, Heinticherstraße 455.

Anaererei. Die Friedhofs-Arbeiter in Hamburg haben sich an die Cholera-Kommission mit der Bitte gewandt, ihnen für die Zeit, wo die Epidemie herrscht, während welcher an die Arbeitskraft, die Treue und den Muth der Arbeiter die weitest gehenden Anforderungen gestellt wurden, eine Gratifikation zu gewähren. Dieses Gesuch ist jetzt abschlägig beschieden worden. In einem „Eingekand“ an das „Echo“ konstatieren „mehrere Friedhofsarbeiter“ diese Thatfache, zugleich erinnern sie aber daran, daß dem Oberarzt Dr. Schede eine Zulage von 4000 M. ohne Widerspruch bewilligt worden sei. Die Arbeiter stellen folgende Fragen, welche uns nicht nur für die zunächst Beteiligten recht beherzigenswerth erscheinen:

1. Wäre es eine Verschwendung gewesen, wenn genannte Kommission den Arbeitern etwa pro Tag 1 M. bis 1,50 M. nachbezahlt hätte? (Der Tagelohn beträgt 3,80 M.)
2. Hätten die Arbeiter nicht besser gethan, eines Morgens die Arbeit ohne Zulage von 6 M. nicht wieder aufzunehmen?
3. Haben die Arbeiter nicht eben so gut wie Oberarzt Dr. Schede, dem doch bereitwillig eine Gehaltszulage von 4000 M. bewilligt wurde, ihre Pflicht gethan?
4. Wird man den Friedhofsarbeitern, wenn die Cholera im Frühjahr wiederkehrt, es verdienen, wenn sie mittels Streiks ihre Forderung durchsetzen? Es steht nicht zu bezweifeln, daß die importirten Poladen sich zu dieser gefährdenden Arbeit heranziehen lassen.

Heber eine schier ungläubliche Rücksichtslosigkeit berichtet in der Mannheimer „Volkstimme“ ein Eingekand aus Ludwigshafen: Seit einer geraumen Zeit müssen Arbeiter der chemischen Fabrik (vormals Hoffmann u. Schötenack) ihr Mittagmahl außerhalb der Fabrik einnehmen. Wir unterzeichneten glauben, daß es bei der jetzigen Witterung kein Verdägen ist, bei einer Temperatur von zehn Grad Kälte das Mittagmahl unter freiem Himmel einzunehmen. Die Ursache ist: es darf kein Kind unter 18 Jahren die Fabrik betreten, um das Mittagmahl zu bringen. Dies wäre sehr angebracht, aber doch läßt man die Arbeiter nicht bei günstiger Kälte im Freien speisen. Wir denken, man könnte auch andere Maßregeln treffen, um diesem Mißstande ab-

zuhelfen.“ Das Fabrikinspektorat wird die Unternehmer hoffentlich schnellstens veranlassen, besser für die Arbeiter zu sorgen.

Sämmtliche Grubenarbeiterinnen der kaiserlichen Königsgrube sind, wie aus Königsgrube D. Schl. gemeldet wird, am 31. Dezember entlassen und durch männliche Arbeitskräfte ersetzt worden.

Das Mannheimer Postamt hat, wie die dortige „Volkstimme“ mit Befriedigung berichtet, zur Bewilligung des Neujahrsbriefverkehrs diesmal keine Soldaten angeworben, sondern das nötige Hülfspersonal aus den Arbeitslosen rekrutirt.

Sämmtliche Kassenarbeiter der Wiener Kassenfabrik Wiese u. Komp. (Hof. Piza) haben seit 22. Dezember wegen zehnprozentiger Lohnherabsetzung im Streik.

Die Glödarbeiter des Fergengebirges (Böhmen) wollen am 16. Januar die Arbeit niederlegen, falls bis dahin die Einführung eines Minimal-Wochenlohnes nicht zugesagt ist.

Aus Stockholm berichtet der Telegraph: Ein Lohnkampf wird von den schwedischen Buchdruckern vorbereitet. Die Buchdrucker-Besitzer in den Städten nördlich von hier haben alle Forderungen der Seher vorläufig bewilligt; in diesen Tagen werden die Seher in Schonen höhere Lohnforderungen stellen.

Versammlungen.

Der sozialdemokratische Wahlverein für den 4. Wahlkreis hielt am 3. Januar eine Generalversammlung ab. Zunächst ehrten die Versammelten das Andenken des verstorbenen Gen. Koch durch Erheben von den Plagen. Dann hielt Reichstags-Abgeordneter P. Singer einen Vortrag über die politische Lage. Der Redner führte etwa aus: Das neu angebrochene Jahr werde der Sozialdemokratie vollaus Gelegenheit geben, sich zu betheiligen, machtsoll in die Verhältnisse einzugreifen. Kein Genosse dürfe sich durch die ihm widerfahrenen Unannehmlichkeiten der verflochtenen Jahre veranlaßt fühlen, vom Kampflager fernzuziehen. Die Sozialdemokratie sei eben eine Kampfpartei, wo jeder ohne Rast und Ruh das Seine thun müsse, bis der volle Sieg errungen. Im Vordergrund des öffentlichen Lebens ließe augenblicklich die Militärvorlage. Wer noch im Zweifel gewesen, ob die Regierung alles dran setzen werde, die Vorlage wie sie ist, durchzubrüden, der werde belehrt sein durch die Ereignisse der letzten Tage. Die nach Prehäuerungen beim Neujahrsempfang der Generalität vom Kaiser gebrauchten Worte hätten in dankenswerther Weise die Situation geklärt. Von seiten desselben sei die Nothwendigkeit der Durchführung der Vorlage, mit diesem oder einem andern Reichstage, betont worden. Es bestehe nur noch die Frage: Die ganze Vorlage oder nicht. Bergegenwärtige man sich, was mit dieser Vorlage dem deutschen Volke zugemutet werde. Der gegenwärtige Militäretat weise an regelmäßigen Ausgaben 428 Millionen auf. Die Kosten, welche bei Annahme der Vorlage entstehen würden, seien veranschlagt auf 56 1/2 Millionen, das ergebe schon 484 1/2 Millionen. Dann kämen hinzu die einmaligen Ausgaben, die Ausgaben für Pensionen, für Invaliden, für Marine etc., so daß eine Summe von 918 Millionen für Militär- und Marinezwecke zusammenkomme. Hierdurch werde das Volk dem Verbluten nahe gebracht und die Befürchtung sei wohl gerechtfertigt, daß dereinst, wenn die von diesen Vorarbeiten erwarteten praktischen Wirkungen eintreten sollen, dieselben ausbleiben, weil alles Mark dem Volke entzogen ist. Bei der genannten kolossalen Summe sei noch nicht einmal das einbezogen, was die Anschaffungen, so in Kriegsmaterial, kosten würden, als unaussprechliche Folge der durch die Vorlage bezweckten Erhöhung der Friedenspräsenzstärke. 200 Millionen Mark hierfür sei nicht zu hoch geschätzt. Und 12 Milliarden Mark hätten Armee und Marine seit 1872 dem deutschen Volke schon gekostet. Bei der Vertheilung der neuen Geschworenenliste werde immer die mit ihrer Annahme angeblich eintretende Verjüngung der Armee und wirtschaftliche Entlastung der Volkskraft hervorzuheben. Allerdings würden 525 000 Monate in der ganzen Armee gespart, wenn die zweijährige Dienstzeit für die Zukunfts eingeleitet werde; die Erhöhung der Präsenzstärke, wie sie die Vorlage verlange, erzeuge dagegen dem Volke wieder 1 575 000 Monate Militärdienst mehr auf, also drei Mal so viel, als die Entlastung betrug. Die Entlastung werde zu einer Mehrbelastung, 1 050 000 Monate mehr würden produktiver Thätigkeit entzogen. Die Erhöhung der Friedenspräsenzstärke erfordere aber auch 12 000 Unteroffiziere und 2000 Offiziere mehr, wie bis jetzt vorhanden sind. Auch sie würden irgend einer zivilen Thätigkeit entzogen. Doch damit sei das Ende der wirtschaftlichen Belastung noch nicht erreicht. Nicht vergessen dürfe man, was dem gering besoldeten Militär von seinen Angehörigen gegeben werde, gegeben dem Unproduktiven als Ergebnis eigener produktiver Arbeit.

Diese Folgen seien denn auch allen Parteien mehr oder minder zum Bewußtsein gekommen und könne die Regierungsvorlage kaum auf Annahme rechnen. Nur „König Stamm“ habe als Einziger sich nett und rund für sie erklärt. Werden auch die Konfessionen im gegebenen Moment wie die Unteroffiziere einschwenken, wenn die Regierung es befehlt, so ändere das an der Ablehnung der Vorlage kein Jota. Und die Herren des Zentrums könnten nicht dafür stimmen, um nicht den schon arg im Wanken gerathenen Thurm zu stützen. Er, Redner, sei der bestimmten Meinung, daß, wenn der springende Punkt die Erhöhung der Friedenspräsenzstärke sei, die Vorlage falle.

Wie denke man sich nun die Kosten der geplanten Reform? In Aussicht genommen sei hierfür eine Branntwein-, eine Brauwein- und Vorkassesteuer. Der letzteren könnte man, hätte sie einen anderen Zweck, zustimmen. So jedoch könne es der Sozialdemokratie nicht einfallen, sich über sie den Kopf zu zerbrechen. Ledrigens sei die Börse ein so notwendiges Anhängsel der kapitalistischen Gesellschaft, wie die Prostitution, die Schienensplinter, das Subalternum, wie der Panama-Skandal und der Weisenfond. Die Börse werde verschwinden zugleich mit der heutigen Gesellschaft. Unsere Stellung zur Branntweinsteuer sei bekannt. Nun die Vorkassesteuer. Es berühre ganz eigenthümlich, daß eine Regierung, die kürzlich ein Trankuchts-Geisig angekündigt, das einzige der Schnapspest vorbeugende Mittel, das Bier vertheuern wolle. Und vertheuert werde es dadurch zweifellos. Der Brauer trage dies Mehr nicht, der Ausschank werde sich davor ebenfalls hüten, und nach dem Sprichwort: „Den Vekten heißen die Hunde“, müsse der Konsumant dann herhalten. In der Qualität oder der Quantität werde er den Unterschied schon merken. Eine Steuer auf ein so nothwendiges Nahrungsmittel sollte das Allerletzte sein und noch dazu für Militärzwecke. An Reichsteuern und Zöllen kämen schon 14 M. pro Jahr auf den Kopf der Bevölkerung, das macht 70 M. für die Familie. Und mit dieser Belastung des Volkes komme man zu einer Zeit des Nothstandes, wo das ganze wirtschaftliche Leben und Treiben darniederliege, wo die Arbeitslosigkeit einen enormen Umfang erreicht habe. Ein sicheres Zeichen für den herrschenden Nothstand sei der amtliche Bericht der Berliner Viehhofsverwaltung, in dem für 1891/92 (bis April 1892) eine Abnahme des Fleischkonsums von 73,5 Kilogramm auf 70,3 Kilogramm pro Kopf konstattirt werde. Dabei nehme der Konsum von Pferdefleisch zu. Statt nun das ganze Sinnen und Trachten darauf zu richten, wie diese Zustände zu bekämpfen seien, bekomme das Volk eine Vorlage, die neue größere Opfer von ihm verlangt. Die Sozialdemokraten im Nothen Hause hätten den Antrag auf Ein-

